

# Der Westpreuße

Begegnungen mit einer  
europäischen Kulturregion



 UNSER  
DANZIG

71. Jahrgang Heft 3 Mai 2019 € 6 (D) 25 zł (PL)

## SCHLOSS KROCKOW

Ein Refugium in  
der Nordkaschubei

## STEFAN CHWIN

Danzig – eine Stadt  
als Palimpsest



# Aus dem Inhalt

## VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

## PANORAMA

- 6 Ein prachtvoller Ort der „Neuen Evangelisierung“ in Thorn
- 8 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn
- 11 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

## REISEN UND ERKUNDEN

- 12 Leben wie ein Graf: Schloss Krockow – ein Hotel mit einer langen Familiengeschichte

## AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 15 Das Comenius-Museum und -Mausoleum in Naarden. Eine europäische Erinnerungsstätte
- 17 Einladung zu Sonderausstellungen
- 18 Johann Amos Comenius und das Colloquium Charitativum von Thorn 1645

## GESCHICHTE UND KULTUR

- 19 Danzig zur Sprache bringen. Stefan Chwin und die Geschichte seiner Stadt
- 24 Ein großer Bauingenieur aus Danzig. Zum 120. Todestag von Ernst Dircksen
- 25 IN DEN BLICK GENOMMEN: Heimwehland. Flucht – Vertreibung – Erinnerung
- 27 Die Elbinger Orgelwerke von Max Gulbins. Ein musikalisches Abenteuer in der Schweiz
- 29 hörens-, sehens- und wissenswert

## POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 30 „Beobachter und Begleiter der Historie seiner Gegenwart“ – Zum Tode von Arnulf Baring
- 31 Die „rebellischste Baracke des Ostblocks“ – Ein Konferenzbericht
- 32 „Brückenschlag für die Zukunft“ – Die Bundeskanzlerin spricht beim Jahresempfang des BdV
- 33 Nachrichten

## 34 NEUERSCHEINUNGEN

### RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße«? – 35 Impressum / Autorinnen und Autoren / Westpreußen-Jahrbuch 67/68 – 36 Zum guten Schluss

**TITELBILD** Das historische Müller-Haus auf der Mühlen-Insel im Radaune-Kanal in Danzig. Dahinter erheben sich der Giebel der Großen Mühle und (rechts davon) der Turm der Katharinen-Kirche.

Foto: Ursula Enke

**PASSWÖRTER** für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben  
Januar / Februar 2019: heft-1-2019-gfw  
März / April 2019: heft-2-2019-wiw  
Mai / Juni 2019: heft-3-2019-krk



6

Das Imperium des Paters Tadeusz Rydzik

FOTO: PIOTR OLECKI



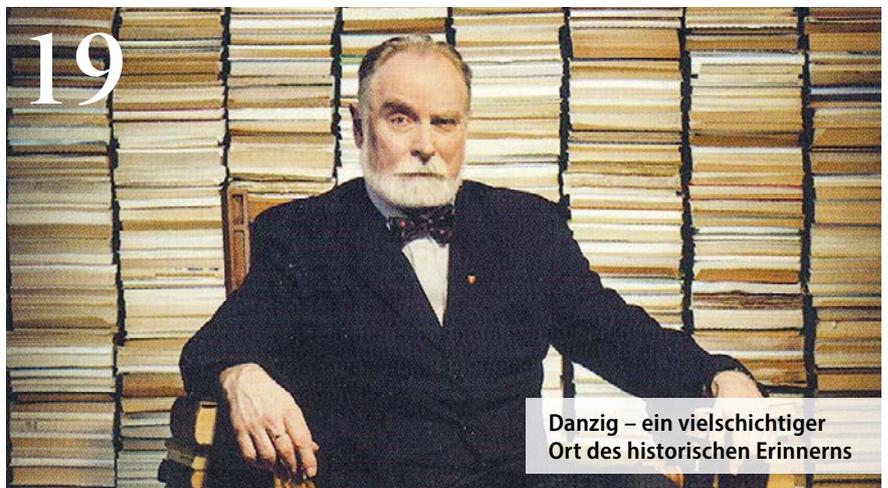
12

Zu Gast im Schloss



15

Auf den Spuren von Comenius



19

Danzig – ein vielschichtiger Ort des historischen Erinnerns



27

Max Gulbins und seine Elbinger Orgel-Sonaten



32

BdV-Jahresempfang

# vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

seit der Übernahme der Zeitung am 1. Januar 2016 hatten wir das ehrgeizige Fernziel vor Augen, vielleicht noch den 70. Jahrgang in Würde abschließen zu können – und noch nicht allzu bald fast unbemerkt aufhören zu müssen. Eigentlich hätten wir Ihnen also im ersten Heft 2019 mit einem gewissen Stolz mitteilen können, dass dieses Vorhaben nun nach drei Jahren gelungen sei. Wir haben darauf aber verzichtet, weil wir es mit der Geschichte des *Westpreußen* noch etwas genauer nehmen wollten: Die allererste, acht Druckseiten umfassende Ausgabe erschien

erst im Juni 1949. Das 70-jährige Jubiläum können wir mit vollem Recht somit erst jetzt begehen!

Im Rückblick auf sieben lange Jahrzehnte fragt sich ein älterer Herr wie *Der Westpreuße* nun allerdings, wohin ihn sein Weg noch führen kann. Vielleicht sind die allermeisten Geschichten schon auserzählt? Bei der Durchsicht so vieler Nummern stellt sich zudem die Überzeugung ein, dass es wohl kein Bildmotiv mehr gibt, das den Lesern nicht schon längst vertraut ist? Und in solch einem höheren Alter lassen auch die Energien nach; die Bereitschaft, sich auf Unbekanntes einzulassen, droht gegenüber dem Hang zum Gewohnten immer schwächer zu werden.

Unter diesen Voraussetzungen stehen wir bei jeder weiteren Nummer vor der Aufgabe, so-

wohl weniger geläufige Aspekte der Geschichte und Kultur Westpreußens zu entdecken als auch die Themen in einer veränderten Weise zu präsentieren: Schon ein leichter Perspektivwechsel kann ein durchaus bekanntes Motiv in erfrischender Weise „neu“ erscheinen lassen.

Auf diesem Wege brauchen wir freilich Leserinnen und Leser, die dieses Bemühen weiterhin mit Sympathie und Wohlwollen begleiten. Es wäre deshalb für uns ein großes Kompliment, wenn Sie auch nach dem 70. feststellen: „*Der Westpreuße* ist eigentlich schon ganz schön in die Jahre gekommen – aber trotzdem merkt man ihm sein Alter nicht unbedingt an.“ – Darauf hofft mit besten Grüßen

Ihre DW-Redaktion

## »Der Westpreuße«?

**Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?**

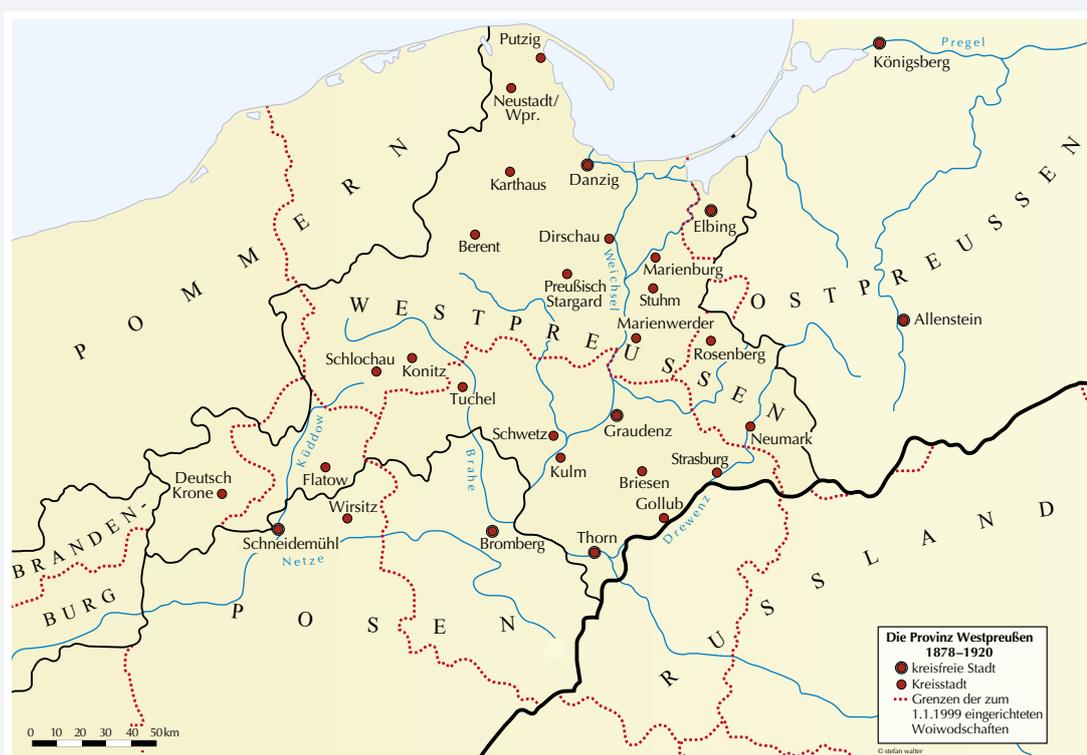
Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese »europäische Kulturregion«, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 »Westpreußen« hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn »Westpreußen« ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

*Der Westpreuße* beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht »Westpreußen« nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand »Westpreußen« von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem »Reichsgau Danzig-Westpreußen« zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



# Damals war's

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Lesen Sie hier in diesem Monat somit einen Beitrag, der im Mai 1959 im *Westpreußen* erschienenen ist.

Der vorliegende Auszug aus der Jugendseite des *Westpreußen* führt mitten hinein in die Zeit der Berlin-Krise, die am 27. November 1958 durch ein Ultimatum des russischen Außenministers Nikita Chruschtschow ausgelöst wurde und schließlich in den Bau der Berliner Mauer ab dem 13. August 1961 einmündete. In seiner Note aus dem November 1958 hatte Chruschtschow ein Einvernehmen der vier Alliierten über die Umwandlung Berlins in eine entmilitarisierte „Freie Stadt“ – und damit ihre faktische Herauslösung aus dem westlichen Einflussbereich – gefordert.

Diesem von politischen Drohungen begleiteten Ansinnen erteilten jedoch sowohl die Bundesrepublik und die drei Westmächte als auch die NATO und die Westeuropäische Union im Dezember eine klare Absage. Hierauf legte die Sowjetunion am 10. Januar einen Friedensvertrag vor, der Deutschland dem vollständigen sowjetischen Einfluss geöffnet hätte und deshalb von der Bundesregierung in Bonn geschlossen abgelehnt wurde. Hieran konnte auch die Androhung eines separaten Friedensvertrages mit der DDR im März nichts ändern.

Die von Mai bis August 1959 tagende „Deutschlandkonferenz“ der vier Alliierten in Genf bestätigte schließlich den Status quo – die Sowjetunion hatte mit ihrem Säbelrasseln also nichts bewirken können. Zugleich eröffnete diese Konferenz jedoch einen langfristigeren Dialog zwischen den Westmächten und der UdSSR, der sich mit einem Besuch Chruschtschows in den USA im September 1959 sowie dem Pariser Gipfeltreffen der vier Alliierten im Mai 1960 fortsetzte.

## Die Antwort der Jugend . . .

. . . auf Chruschtschows Friedensvertragsentwurf — Kein Diktatfriede!

Der westdeutsche Durchschnittsbürger scheint gegenüber der gegenwärtigen Ost-Westspannung unbekümmert zu sein. Er scheint sich selbst wohl nicht unmittelbar angesprochen zu fühlen. Welch ein verhängnisvoller Irrtum. Der von den Sowjets vorgelegte Friedensvertrag enthält einschneidende Bedingungen, die einem absoluten Friedensdiktat gleichkommen. Die „friedliebende“ Sowjetunion will Deutschlands Stellung in Mitteleuropa auslöschen und ganz Deutschland sowjetisieren. So verlangen sie den Abzug der alliierten Trup-

Organisationen und Parteien, die sich für eine Überprüfung der deutschen Grenzen aussprechen, was ein Verstoß gegen das im Grundgesetz gesicherte Recht der freien Meinungsäußerung gleichkäme.

Worauf es der „friedliebenden“ Sowjetunion ankommt, das erklärt sehr offen Herr Grotewohl: „Der Sieg des mächtigen sozialistischen Lagers, an seiner Spitze die ruhmreiche Sowjetunion, ist unaufhaltsam.“ Und wir wissen, daß die Kommunisten die Welt-herrschaft erstreben und Gegner der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sind.



An der Autobahn in der Nähe der Zonengrenze bei Hof mahnt ein Schild an die deutschen Ostgebiete unter fremder Herrschaft.

pen aus Berlin, lehnen freie gesamtdeutsche Wahlen ab, fordern die Bildung einer Konföderation zwischen Mittel- und Westdeutschland (wo eine solche Konföderation hinführen würde, wäre am Schicksal Tibets vorstellbar), verlangen die Bündnisfreiheit der Bundesrepublik, die somit schutzlos werden würde, und den Abzug der ausländischen Truppen aus Deutschland, behalten sich selbst aber das Einmarschrecht vor, wenn es wieder einmal zu einem 17. Juni kommen sollte, sie bestehen auf den gegenwärtigen Grenzen Deutschlands und verbieten die Entstehung und Tätigkeit von

Die „zum Kriege hetzenden“ Amerikaner sind jedoch anderer Meinung. Der jetzt zurückgetretene amerikanische Außenminister Dulles erklärte nach Kenntnisnahme des von den Sowjets vorgelegten Friedensvertragsentwurfes für Deutschland: „Einem wiedererstärkten Deutschland ist ein zweites Versailles nicht mehr zuzumuten.“

Unsere Jugend aber ist wach. Sie weiß um den Ernst der Stunde und führt einen eigenen Feldzug für Deutschland und unsere deutsche Heimat im Osten.

Dass West-Berlin durch den Mauerbau 1961 schließlich physisch isoliert wurde, konnte freilich nicht verhindert werden. Die Gefahren, die sich mit den deutschlandpolitischen Agenda des Kremles und des Warschauer Paktes verbanden, lagen somit – und zudem bereits vor 1958 – auf der Hand. Dass sie allerdings nach Meinung einzelner politischer Akteure von weiten Teilen

der westdeutschen Öffentlichkeit nicht in ihrem vollen Ausmaß wahrgenommen wurden, macht der hier wiedergegebene Artikel deutlich. In diesem Zusammenhang gibt er zugleich wertvolle Einblick in die Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit, mit denen die Vertriebenenverbände versuchten, diesem Missstand entgegenzuwirken. ■

# AUF EIN WORT

## Der Westen im Osten



Von Militärbischof Dr. Sigurd Rink

**M**anchmal stellt ein spontanes Gespräch eherne Überzeugungen in Frage.

„Nie wieder Krieg!“ Typisch deutsch sei das, meinte ein polnischer Gesprächspartner; in Kreisau war es, der Begegnungsstätte auf dem niederschlesischen Gutshof, wo Mutige einst ein Attentat auf Hitler planten und Konzepte entwarfen für ein befreites Deutschland in einem gerecht geordneten Europa. In Ländern wie Polen oder Israel, wo die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg von anderen Perspektiven geprägt sei als bei der Mehrheit der Deutschen, heiße die Lehre von „damals“: Nie wieder wehrlos. Mir gab das zuerst einen Stich, dann gab es mir zu denken.

Dass auch Friedensliebe zeit- und situationsbedingt ist, sollte man sich gerade im kirchlichen Umfeld bewusst machen. Das zum Frieden mahnende Zeugnis der Kirche fruchtet nämlich nur dann politisch, wenn es der komplexen Realität gewachsen ist.

Eine Totalverdammung militärischer Gewalt kann, auch das deutete jener polnische Gesprächspartner an, die Flucht aus konkreter Verantwortung verschleiern. Wäre alles Militärische schlechthin vom Teufel, löste sich der Unterschied zwischen solcher Gewalt, die Unrecht stürzt, und solcher, die Unrecht stützt, in Dunst auf. Über konkrete Verbrechen, wie sie Wehrmacht und Waffen-SS begangen haben, müsste nicht mehr gesprochen werden. Auch das gab mir zu denken.

Ja, die Polen können stolz sein auf den Kampf der im Untergrund agierenden Heimatarmee während des Zweiten Weltkriegs. Bei aller auch hier gebotenen historischen Differenzierung bleibt ein gerechter Kern dieses militärischen Handelns – wie er sich im Handeln der deutschen Wehrmacht kaum finden lässt. Obwohl die Polen viele bittere Erfahrungen mit militärischer Gewalt machen mussten, nicht zuletzt im Blick auf Stalins zwielichtige Rolle, bleibt es doch bei der schlichten Wahrheit, die Paul Spiegel aussprach: „Auschwitz wurde von der Roten Armee befreit, nicht von Friedensdemonstranten.“

Karl Dedecius, dem großen Vermittler nach 1945 – er gründete und leitete das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt –, verdanke ich den aufschlussreichen Hinweis, dass sich die Polen durch ihre nationale Geschichte hindurch eindeutiger als Teil des „Westens“ verstanden haben als die Deutschen. Während viele deutsche Intellektuelle im 19. und frühen 20. Jahrhundert der gefährlichen Vorstellung eines „deutschen Sonderwegs“ anhängen – also ein eigenes, mehr kollektivistisch geprägtes Modell von Gemeinschaft und Staat verfolgten als die westlichen Nationen, die auf Verfassungsstaat, individuelle Grundrechte und Parlamentsherrschaft setzten –, rechneten polnische Vordenker sich dezidiert zum Westen, unterstützten die Ideen bürgerlicher Emanzipation. Die Polen setzten sich auch als katholisch geprägte Nation von den orthodoxen slawischen Völkern ab, orientierten sich offen an anderen Leitbildern als der große

(und als gefährlich empfundene) russische Nachbar. Anders als in Deutschland herrscht in Polen ein eindeutig positives Amerikabild vor, was sich in der aktuellen politischen Lage deutlich spiegelt. Ich meine, diese bezeichnenden Unterschiede sollte bedenken, wer bereit ist, uns Deutsche auch einmal aus anderer Perspektive zu sehen.

Wichtig beim Verhältnis von Polen und Deutschen ist mir auch, dass die Kirchen in den Nachkriegsjahrzehnten beeindruckende Schritte zum Frieden gegangen sind, über politisch verhärtete Systemgrenzen hinweg. 1965 war es die „Ostdenkschrift“ der EKD, die einen Ausweg zeigte – und durchaus forderte – aus nationaler Rechthaberei und Larmoyanz. Den Verlust von Heimat dürfen Christen wohl betrauern; dennoch ist irdische Heimat immer ein Relatives. Darum werden Christen sich politisch die Freiheit nehmen, nicht auf vorgestrige Besitzansprüche zu pochen, sondern mit den alten Feinden ein Neues zu suchen. Noch beeindruckender fiel der Appell der katholischen Bischöfe Polens aus. „Wir vergeben und bitten um Vergebung“: Die christlichen Hirten der im gerade erst zurückliegenden Krieg schwer geschundenen Nation bekannten die Vertreibung der Deutschen als Schuld und baten um Vergebung! Kein Anprangern deutschen „Herrenmenschentums“, kein Aufrechnen von Opferzahlen! Diese Herzensweite wies in die Zukunft. Wahrscheinlich hat diese innere Kraft der polnischen Nation es auch ermöglicht, dass hier 1980 dem Ostblock-Totalitarismus der erste, entscheidende Todesstoß versetzt wurde.

Ich bin dankbar dafür, dass die Soldaten der Bundeswehr heute mit den polnischen NATO-Partnern gemeinsam dienen, um Europa zu beschützen und um Menschen- und Bürgerrechte zu sichern. Im Licht der Geschichte ist das alles andere als selbstverständlich. Mit dem Konzept der Inneren Führung stellt sich die Bundeswehr eindeutig in die freiheitliche westliche Tradition.

Polen, so mein Eindruck, ist eine geschichtsbewusste Nation mit weiter Perspektive. Das Gespräch mit ihren Bürgern kann den eigenen Blick überraschend weiten. Dazu ist jeder eingeladen. ■

**Dr. Sigurd Rink** ist seit 2014 Evangelischer Militärbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Zuvor war der promovierte Zeitgeschichtler Propst für Süd-Nassau (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau).



ENDE MAI ERSCHEINT:

Sigurd Rink

**Können Kriege gerecht sein? Glaube, Zweifel, Gewissen – wie ich als Militärbischof nach Antworten suche**

Ullstein; 256 Seiten,

ISBN-13 9783550200045

€ 20,-

## EIN PRACHTVOLLER ORT DER „NEUEN EVANGELISIERUNG“ IN THORN

In der Althorner Vorstadt, in der Nähe des Holzhafens, erhebt sich seit wenigen Jahren ein neuer, imposanter Kirchenbau, ein Sanktuarium, das als Votivkirche Marias, Stern der Neuevangelisierung und – als deren Schöpfer – dem Hl. Johannes Paul II. gewidmet ist. Diese katholische Kirche verdankt sich einer Initiative des nicht nur in Polen bekannten Priesters Tadeusz Rydzik, des Begründers von RADIO MARYJA.



Glasfenster in der Gedenkkapelle mit der Darstellung von Johannes Paul II.

FOTO: THERUD VIA WIKIMEDIA CC 4.0

Entworfen wurde das Gebäude von dem aus Thorn stammenden Architekten Andrzej Ryczek, der inzwischen in den USA, in New Jersey, lebt. Die Bauarbeiten waren bereits am 20. Juni 2012 aufgenommen worden, die festliche Grundsteinlegung fand aber erst am 5. September 2015 statt. Dieser Stein wurde vom Vatikan gestiftet und war – hochsymbolisch – dem ersten, ursprünglichen

Fundament der Peterskirche entnommen worden. Die Einweihung wurde 2016 dann am 18. Mai, am Geburtstag des inzwischen heiligen Papstes Johannes Paul II., gefeiert.

Über die Baukosten existieren keine verlässlichen Zahlen; sie werden aber realistisch auf etwa 100 Mio. Złoty geschätzt. Alleine das Dach kostete vier Mio. Złoty. Die Kuppel mit der gigantischen Krone wiegt etwa 320 t, und die Kirche misst bis zu diesem höchsten Punkt in der Vertikale 50 m. Dieses technisch avancierte zweistöckige Gebäude verfügt über 900 Sitzplätze und vermag 3.000 Gläubige aufzunehmen. Für Ältere und Schwächere sind selbstverständlicherweise auch Fahrstühle eingebaut worden.

Außen umgibt die Kirche ein Rund von 20 Andachtstafeln, die aus vietnamesischem Marmor errichtet wurden und zum Gebet einladen. Die Besucher können zuzeiten aber auch dem Carillon aus Bronze-Glocken lauschen, die kirchliche gleichwie patriotische Lieder oder auch andere, populäre Musikstücke erklingen lassen. Im Außenbereich werden die Gläubigen zudem von mehreren Skulpturen empfangen, bevor sie das

Tor unter dem großdimensionierten Crucifixus passieren. Der prachtvolle Innenraum ist mit Fresken ausgestattet, deren Bildprogramm berühmte Persönlichkeiten aus der polnischen Geschichte wie Kirchengeschichte zusammenführt. Eine dominierende Rolle kommt dabei naturgemäß Papst Johannes Paul II. zu, der auch ansonsten von hoher Präsenz ist: Die Kirche bewahrt als Reliquie eine Ampulle Blut des Heiliggesprochenen sowie ein von ihm geschätztes Gemälde auf, das ihn während seines Pontifikats stets begleitete. Überdies befindet sich im oberen Stockwerk – einschließlich eines Gemäldes der Heiligen Madonna – eine getreue Kopie seiner Privat-Kapelle im Vatikan. Unter diesem Replikat ist im tieferen Geschoss eine Erinnerungskapelle für diejenigen Polen eingerichtet, die im Zweiten Weltkrieg Juden vor den Nationalsozialisten gerettet haben. Dieses Vorhaben erhielt seitens des Kultusministeriums einen Zuschuss in Höhe von 200.000 Złoty.

Das Motiv eines der zahlreichen Bleiglasfenster stellt einen unmittelbaren Zusammenhang her zwischen dem Papst, dessen Apotheose in dieser Kirche versinnbildlicht und gefeiert wird, und dem Initiator Tadeusz Rydzik; denn hier wird ein Wort zitiert, das Johannes Paul II. bei einer persönlichen Begegnung mit dem Priester geäußert hat: „Jeden Tag danke ich dem Herrgott, dass es in Polen einen Radiosender gibt, der RADIO MARYJA heißt.“





Ausschnitt aus dem Fresken-Band



Der Altarraum



Die Gedenkkapelle



Blick in die umlaufende Empore

Dieses Projekt hat Tadeusz Rydzyk, ein Pater des Redemptoristen-Ordens, als ureigenes Anliegen entworfen und – italienischen und deutschen Vorbildern folgend – den nach der Gottesmutter Maria benannten Sender 1991 selbst ins Leben gerufen. In den ersten Jahren war das Programm nur in Thorn und der Umgebung der Stadt zu hören. Inzwischen können die Sendungen europaweit empfangen werden. Bis heute kommt RADIO MARYJA ohne Werbung aus und finanziert sich großenteils von Spenden. 1997 begann Pater Rydzyk mit dem Druck der Zeitung NASZ DZIENNIK [Unser Tageblatt], die heute von einer engen Vertrauten des Paters verlegt wird. Hinzu kam noch der über Satellit zu empfangende Fernsehsender TRWAM [Ich harre aus]. 2001

folgte die „Hochschule für Gesellschafts- und Medienkultur“, die das Studium von zehn Fächern anbietet – und die von (dem in höherem Alter promovierten) Dr. Tadeusz Rydzyk als Rektor geleitet wird. Sie wurde bereits vorausschauenderweise in der Nähe der nunmehr fertiggestellten Kirche errichtet.

Aktuell ist der umtriebige Pater Rydzyk bereits mit einem weiteren Vorhaben beschäftigt: Er macht sich staatliche Zuschüsse aus Umweltfonds zunutze und lässt seit Beginn des laufenden Jahres in der Nähe der Kirche ein großes geothermisches Heizwerk errichten. Schon seit zehn Jahren hat sich der Pater um die Realisierung dieses Plans bemüht. Nun wird er endlich auf diese Weise nicht nur die Gebäudekomplexe der Hochschule, der Kirche

sowie eines – bereits projektierten – Museums zum nationalen Gedächtnis und zur polnischen „Identität“ nutzen, sondern die Heizenergie auch in benachbarte Wohnviertel einspeisen. Die Kosten dieser Investition betragen 61,4 Mio. Złoty; und die Eröffnung der Anlage ist für den 29. Februar 2020 vorgesehen.

Pater Rydzyk ist wegen seiner erzkonservativen Ansichten und rassistischer, insbesondere antisemitischer Äußerungen in Polen, aber auch international keineswegs unumstritten. Zugleich sind freilich die Zielstrebigkeit wie Beharrlichkeit, mit denen er den Auf- und Ausbau seines Imperiums vorantreibt, ebenso bemerkenswert wie die feste Verankerung in Teilbereichen der Bevölkerung und sein großer Erfolg, der sich zumeist der Spendenbereitschaft der Gläubigen verdankt. Reaktionär zu nennenden politischen Vorstellungen und eine breitere Zustimmung zu einer dogmatisch verhärteten und strikt national orientierten Spielart des Katholizismus finden in dem neuen Sanktuarium ihren deutlichen Niederschlag. Es mag deutschen Besuchern der Stadt als eine aus der Zeit gefallene Manifestation der ECCLESIA TRIUMPHANS erscheinen. Sofern sie eine wichtige Facette in der Mentalität ihrer östlichen Nachbarn körperlich-räumlich erfahren wollen, sollten sie dieses Bauwerk gleichwohl einmal selbst in Augenschein nehmen.

■ Piotr Olecki



Der Innenraum der Kirche

FOTOS: ISOFERN NICHT ANDERS ANGEBEN: PIOTR OLECKI

# Notizen aus ... der Dreistadt

## BEDROHT



Aleksandra Dulkiewicz, die Nachfolgerin des im Januar ermordeten Stadtpräsidenten Paweł Adamowicz, steht inzwischen Tag und Nacht unter Personenschutz. Sie hatte einen Brief er-

halten, der massive Drohungen nicht nur gegen die Politikerin, sondern ihre gesamte Familie enthielt und dem ein weißes Pulver beigefügt war. Das Poststück war in Warschau aufgegeben worden. Die Begleitung der Personenschützer war bereits unübersehbar, als Aleksandra Dulkiewicz die hl. Messe in der Marienkirche und wenig später ein Handballspiel in der ERGO-Arena besuchte.

## GESCHÄFTSZENTRUM



In unmittelbarer Nähe des Flughafens errichtet, steht die sogenannte AIRPORT CITY, der BCB Business Park Gdańsk, unmittelbar vor ihrer Fertigstellung. Bekannte Firmen wie „Home & You“ haben bereits Büroflächen angemietet. Die Attraktivität dieses Zentrums beruht nicht zuletzt auf der günstigen Verkehrsanbindung an die Autobahn sowie – dank dem S-Bahn-Anschluss – an den ÖVNP.

**ERNEUERT** Das Seekriegsmuseum in Gdynia (Muzeum Marynarki Wojennej w Gdyni) ist anlässlich der 100-Jahr-Feier der staatlichen Unabhängigkeit Polens – und mithin des wiedergewonnenen Zugangs zum offenen Meer – tiefgreifend erneuert worden. Auf ihrem Rundgang durch mehrere Hallen können die Besucher sich nun mit der Geschichte der See-

flotte, der Passagierschiffahrt und der Seewirtschaft vertraut machen. Die modernisierte Ausstellung bietet nunmehr etliche eindrucksvolle audiovisuelle Präsentationen. Im Freilichtbereich des Museums konnte ein weiteres Exponat aufgestellt werden. Dort befindet sich jetzt ein jüngst außer Dienst gestelltes U-Boot der Kobben-Klasse.

**GEMÄLDESAMMLUNG ...** Die Sammlung des Nationalen Maritimen Museums in Danzig (Narodowe Museum Morskie w Gdańsku) konnte von der Polnischen See Reederei PLO (Polskie Linie Oceaniczne) 35 Gemälde ankaufen. Darunter finden sich Bilder von bekannten Passagierschiffen wie der "Stefan Batory" oder der "Sobieski", aber auch von Frachtschiffen, die nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Danziger Werft gebaut wurden.



## ... UND WACH- WECHSEL

Dr. Ing. Jerzy Litwin, der langjährige Direktor des Maritimen Museums ist zum Ende des letzten Jahres in den Ruhestand verabschiedet worden. Er absolvierte ein Studium an der Schiffbau-Abteilung der Technischen Hochschule Danzig und war bereits seit 1972 – zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter – beim Maritimen Museum beschäftigt. 1991 wurde er stellvertretender Direktor und übernahm 2001 dann die Leitung des Museums. Nach einem höchst erfolgreichen Wirken übergibt er seiner Nachfolgerin Maria Dyrka, die zuvor schon 17 Jahre lang als Vizedirektorin des Museums gewirkt hat, ein höchst erfolgreich arbeitendes, wohlbestelltes Haus.

**FATALE SÜSSIGKEITEN** Ein 19-Jähriger ist von der Polizei festgenommen worden, weil er 50 kg der weltbekannten polnischen Milch-Toffee-Bonbons "Krówki" aus einem Lieferwagen entwendet hat. Der Wert dieser Süßigkeiten beträgt 2.500 Złoty. Da der Diebstahl von Überwachungskameras aufgezeichnet worden war, konnte der geständige Täter noch am gleichen



Tage ergriffen werden. Ihm droht eine Gefängnisstrafe von bis zu zehn Jahren. Ein weiterer 19-Jäh-

riger, der die Süßigkeiten jeweils in 5-kg-Einheiten verpackt und weit unter Wert zum Verkauf angeboten haben soll, wird nun der Hehlererei angeklagt.

Peter Neumann

## Elbing

### SCHULSTREIK



Alle Elbinger Grund- und weiterführenden Schulen haben sich dem gesamtpolnischen Lehrerstreik angeschlossen, der am 8. April begonnen hat. Auch von den insgesamt 21 Kindergärten beteiligt sich die überwiegende Mehrheit von 19 Tagesstätten an dieser Protestaktion. Etwa 90% der Elbinger Lehrkräfte befinden sich somit im Streik und werden dabei zuweilen auch durch Arbeitsniederlegungen des Verwaltungspersonals und anderer Arbeitskräfte solidarisch unterstützt. Am Vorabend des Streikbeginns, am 7. April, war die Gewerkschaftsführung noch einmal mit den Regierungsvertretern zusammengekommen, um gemeinsam auszuloten, ob es noch eine „letzte Chance“ für eine Verhandlungslösung geben könnte. Dieses Gespräch blieb aber ergebnislos. Die Lehrer, von denen viele pro Monat nicht mehr als 500 Euro verdienen, verlangten neuerlich eine Gehaltserhöhung, die nicht unter dem Betrag von 250 Euro liegen sollte. Diese Forderung wurde von der PiS-Regierung, die gerade jetzt mit einem sehr kostspieligen Sozialpaket um Wähler wirbt, von Anfang an strikt abgelehnt. Ungeachtet des Ausstandes blieben diejenigen Kinder und Jugendlichen, die in die Schule kamen (bzw. mangels einer Alternative kommen mussten), nicht ohne Betreuung. In mehreren Grundschulen nahmen Pädagogik-Studenten der staatlichen Fachhochschule die Kinder in ihre Obhut. Zu diesem Dienst hatten sie sich freiwillig bereitgefunden. Auf einen Aufruf der Stadtverwaltung hin meldeten sich zudem Kultur- und Sportvereine mit speziellen Programmangeboten zur Freizeitgestaltung für Kinder. Ein eigenes

Problem bilden die anstehenden Abschlussprüfungen der Mittelstufe, die landesweit eigentlich in der Zeit vor Ostern durchgeführt werden. Ob und auf welche Weise dies aktuell möglich sein wird, ist gegenwärtig noch unbestimmt.

**BERNSTEIN-RAUSCH** Bei den Rodungsarbeiten auf der Frischen Nehrung, die zur Vorbereitung des Durchstichs dienen, wurden Spuren von Bernstein-Lagerstätten entdeckt. Die Fragen, wie groß das Vorkommen tatsächlich ist, welche technischen Schwierigkeiten ein Abbau des fossilen Harzes bereiten würde und ob er überhaupt rentabel wäre, lassen sich bislang bestenfalls hochspekulativ beantworten. Gleichwohl hat Jaroslaw Sellin, Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Nationalerbe, die Erwartung geäußert, dass die möglichen Erträge aus der Bernstein-Gewinnung die Gesamtkosten des Kanalbaus abdecken könnten. Dafür sind bislang immerhin 880 Mio. Złoty veranschlagt worden, und so scheint hier, jenseits aller soliden Kalkulationen, bei Sellin vor allem der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein. – Gerechnet werden muss aber auf jeden Fall mit einer Fülle anderer „Entdeckungen“: Die Frische Nehrung bildete im Winter 1944/1945 ein bedeutendes Evakuierungsgebiet, auf dem Tausende von Menschen ihre letzte Ruhestätte fanden. Deshalb sind am 6. April auf Initiative lokaler Vereinigungen hin Arbeiten aufgenommen worden, die auf eine systematische Erforschung des Terrains abzielen.

**„ZAMECH“** Abgeordnete der Bürgerkoalition haben den Vorschlag eingebracht, den Kreisverkehr, in den die Straßen Browarna, Teatralna, Robotnicza und Nowa einmünden, nach dem vor Jahren untergangenen Unternehmen „Zamech“ zu benennen. Diese Idee ist zudem von mehr als 4.000 Einwohnern unterstützt worden, die diesen Antrag mit unterschrieben haben. Die 1948 auf dem Gelände der Schichau-Werke entstandene Maschinenfabrik, die in den 1960er Jahren etwa 3.700 Arbeiter beschäftigte und somit der größte Elbinger Arbeitgeber war, prägte bis zur Wende von 1989 die Struktur der Stadt, weil sie neben den beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten auch nachdrücklich den Wohnungsbau sowie das gesellschaftliche und kulturelle Leben beeinflusste. – Eine eher subtile Begründung für die Wahl des Namens ließe

sich schließlich aus der sprachlichen Verwandtschaft zwischen den Bezeichnungen der früheren Haupt-Produkte von „Zamech“ und einem technischen Begriff der neueren Verkehrsentwicklung ableiten: Das Renommee des Betriebes beruhte vor allem auf der Herstellung von Schiffschrauben und „Turbinen“ – und der fragliche Knotenpunkt wird als „Turbokreisverkehr“ eingerichtet.

*Joanna Szkolnicka*

## Marienburg

**MUSEUMSFÖRDERUNG** Dorota Raczkowska, die Direktorin des Stadtmuseums, hat bekanntgegeben, dass die Deutsch-Polnische Stiftung einem entsprechenden Antrag der Stadt zugestimmt hat und den Aufbau des Museums finanziell unterstützen will. An diesem Antragsvorgang ist auch der Vertreter des Heimatkreises mit einer förderlichen Stellungnahme beteiligt gewesen.

### AUSBAU



*Die Rückfront des Jerusalem Hospitals nach dessen Wiederherstellung (2014)*

Nach seiner gelungenen Wiederherstellung dient das Jerusalem Hospital als Marienburger Kultur- und Bildungszentrum, als Sitz des Fördervereins sowie als Versammlungsstätte der deutschen Minderheit und wird als Ort anspruchsvoller Veranstaltungen inzwischen auch über die Stadtgrenzen hinaus geschätzt. Diese erfreuliche Tendenz wollen die Stadt und der Förderverein festigen, indem sie den Besuchern des geschichtsträchtigen Objekts noch weitere Möglichkeiten der Raumnutzung bieten. Deshalb soll jetzt der Kellerbereich des Gebäudes ausgebaut werden. Bei einer Begehung wurden erste Schätzungen des Finanzbedarfs vorgenommen. Es besteht die nicht unbegründete Hoffnung, dass die Baukosten von der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland getragen werden.

### IM EU-PARLAMENT

Das Programm „Euro-scola“ gibt Schüler die Chance, die Prinzipien der europäischen Integration selbst zu erleben. Für die Veranstaltungen werden Schüler aus allen 28 Mitgliedsstaaten der EU ausgewählt, die dann für einen Tag Mitglied des Europäischen Parlaments in Straßburg sind. Sie debattieren im Plenum und in Ausschusssitzungen über aktuelle Themen und nehmen an Abstimmungen über Entschlüsse teil. Dabei setzen sie ihre Sprachkenntnisse ein und lernen andere Schüler aus ganz Europa kennen. Die Möglichkeiten von „Euro-scola“ konnten jetzt Schülerinnen und Schüler der Mittelschule Nr. 3 nutzen. Nachdem sie sich intensiv mit den Themen Natur und Energie, Sicherheit und Menschenrechte sowie Migration und Integration beschäftigt hatten, konnten sie sich – in einer Gruppe von insgesamt 500 Teilnehmerinnen und Teilnehmern – kenntnisreich an den Debatten im EU-Parlament beteiligen. Darüber hinaus übernahm die Schülerin Klaudia Majcher die ehrenvolle Aufgabe, in einer Eingangsrede ihr Land, ihre Stadt und ihre Schule vorzustellen. Ihre Präsentation und ihr selbstbewusstes Auftreten wurden mit großem Beifall aufgenommen.

**SCHWIMMBAD-SANIERUNG** Namens des Landkreises erteilten Starost Mirosław Czaplak und Vize-Starost Waldemar Lamkowski einer Baufirma in Marienwerder den Auftrag zu einer kompletten Renovierung des Schwimmbads in der Mittelschule Nr. 2. Neben der Sanierung des Pools sind weitere Baumaßnahmen sowie die Erneuerung des Brandschutzes und die Modernisierung der Gemeinschaftsräume geplant. Die Baukosten betragen 6,5 Mio. Złoty, und die gesamte Maßnahme soll Mitte 2020 abgeschlossen werden.

**UNATTRAKTIVER ARBEITSMARKT** Das Arbeitsamt Marienburg berichtet, dass die Stadt bei Gastarbeitern aus den östlichen Nachbarländern keine hohe Attraktivität hat. Immerhin war eine gewisse Steigerung zu verzeichnen, denn im Jahre 2018 waren 284 Ausländer beschäftigt, während es 2017 nur 227 und 2016 lediglich 109 waren. Die Mehrzahl der Gastarbeiter, die allermeist im Bau, im Handel und im Dienstleistungsbereich beschäftigt



Parlamentum Europaeum  
QUELLE: COMMONS.WIKIMEDIA.ORG

sind, kam aus der Ukraine. Eine deutlich höhere Anziehungskraft üben Danzig und andere Städte aus, weil dort die Verdienstmöglichkeiten wesentlich besser sind. Die geringe Attraktivität des Landkreises Marienburg hingegen spiegelt sich darin wider, dass hier die Arbeitslosenzahlen fast die höchsten in der gesamten Woiwodschaft Pomorze sind. Ungünstigere Verhältnisse herrschen nur noch im Landkreis Tiegenhof.

**RAUCHVERGIFTUNG** In einem Altbau in der Ziegelgasse, in unmittelbarer Nähe der St. Georgen-Kirche, sind drei Männer im Alter von 38, 39 bzw. 58 Jahren an einer Rauchvergiftung gestorben. Alle drei Personen lebten illegal in dieser Wohnung. *Bodo Rückert*

## Thorn

### „FRATERNITAS“



In der Bromberger Vorstadt, in der ul. Słowackiego 45–49 (bis 1920 Waldstraße) ist – aufgrund eines Erlasses des Thorner Bischofs Wiesław Śmigiel – eine Kapelle „Zum guten Hirten“ und ein Heim für ältere und kranke Geistliche mit insgesamt 21 Wohnungen eingerichtet worden. Die ersten Priester zogen bereits im Jahre 2018 dorthin; inzwischen sind es neun Bewohner. Dieses Heim der Diözese Thorn, das den Namen „Fraternitas“ (Bruderschaft) erhalten hat, ist am 25. März offiziell eröffnet worden. An der Feier nahmen neben Bischof Śmigiel, Weihbischof Józef Szamocki und dem emeritierten Bischof Andrzej Suski auch der apostolische Nuntius in Polen, Erzbischof Salvatore Pennacchio und der Stadtpräsident Michał Zaleski sowie Vertreter der Stadt- und Woiwodschaftsverwaltung und die Priester der Diözese teil. Anwesend war zudem die Thorner Malerin Krystyna Szalewska, derer 30 Gemälde die Wände des Heimes zieren. – Das Gebäude war als Krankenhaus konzipiert und entstand 1909 nach dem Entwurf des städtischen Baurates

Bruno Gauer. In der Zwischenkriegszeit befand sich dort das Pflegeheim „Zum Guten Hirten“. Nach 1945 waren in dem Gebäude nacheinander eine Jugendherberge, ein Internat und eine Polizei-Station. Seit Anfang der 1980er Jahre wurde es bis 2003 als Internat der Mittelschulen genutzt. In diesem Jahr übergab es der Stadtrat dann an die Thorner Diözese. Seit 2011 steht das Gebäude unter Denkmalschutz.

### SENIOREN-LEICHTATHLETEN



Vom 24. bis zum 30. März trugen die Senioren die 8. Welttitelkämpfe in der Halle aus. Diese Veranstaltung gehört zu den wichtigsten leichtathletischen Ereignissen jedes Jahres. 4.600 Teilnehmer aus 88 Nationen kamen diesmal der Einladung nach; darunter waren auch etliche Europa- und Weltmeister. Als vorteilhaft empfanden es die Sportler, dass in Thorn alle Wettkampfstätten nahe beieinander liegen: Das Stadion für den Diskus-, Speer- bzw. Hammerwurf ist nur wenige hundert Meter von der Arena entfernt. Ebenfalls leicht erreichbar ist die zweite Halle, in der die Disziplinen im Gewichtheben und der Wettbewerb im Kugelstoßen ausgetragen worden sind. Auch die Outdoor-Wettbewerbe im Crosslauf über 8 km, im 10.000-Meter-Lauf, im Halb-Marathonlauf sowie im 10-km-Gehen wurden im unmittelbaren Umfeld zur Haupthalle durchgeführt. An diesen Weltmeisterschaften dürfen Sportler teilnehmen, deren Alter mehr als 35 Jahr beträgt, und sie müssen auch keinem besonders hohen Leistungsniveau genügen. Entscheidend ist vor allem der Gesundheitszustand. (So gehörte beispielsweise bei den 10. Senioren-Hallen-Europameisterschaften, die 2015 ebenfalls in Thorn ausgerichtet worden sind, ein 104-Jähriger, Stanisław Kowalski aus Schweidnitz, zu den Ak-



tiven.) Differenzierungen der Wettbewerbe sorgen dafür, dass die jeweiligen Anforderungen ungefähr vergleichbar sind; und deshalb gab es – mit etwa 600 – eine große Anzahl von Siegerehrungen.

**INFO-PUNKT** Ende März wurde im Innenhof des Rathauses – im östlichen Flügel des Gebäudes – ein Fremdenverkehrszentrum eröffnet. Dieser stilvoll in die Umgebung eingepasste moderne Informationspunkt bietet den Besuchern neben dem Verkauf der Eintrittskarten zum Bezirksmuseum nicht nur Prospektmaterial, Bücher und Souvenirs an, sondern erlaubt ihnen auch, über interaktive Touchscreens selbst nach attraktiven Zielen für den Stadtrundgang oder für Ausflüge in die Umgebung zu recherchieren.



### FESTUNGSMUSEUM



Stetig schreiten die Bauarbeiten an dem neuen historischen Museum voran, das in der Nähe des Busbahnhofs in den ehemaligen Kasernen des Kulmer Tores entsteht. Dort wird die Entwicklung der Thorner Festungsbauten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert hinein sowie die Geschichte der polnischen Garnison während der Zwischenkriegszeit präsentiert. Die Fortifikationen und deren Baumeister, die Ausstattungselemente der Festung, die Ausrüstung und Uniformierung der Soldaten gleichwie deren alltägliche Lebensbedingungen innerhalb der Garnison sollen – gerade auch mit Hilfe der modernen Multimedia-Technik – ansprechend und fasslich erschlossen werden. – Dieses neue Museum wird schon die siebte Niederlassung des Bezirksmuseums bilden. Von den notwendigen Kosten für das Bauvorhaben in Höhe von 22 Mio. Złoty wird die EU 14,4 Mio. Złoty an Fördermitteln zuschießen. *Piotr Olecki*

# Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

## ZEITREISE

Die Einwohner und Gäste von Zoppot haben in diesem Jahr die Möglichkeit, sich in die Zwischenkriegszeit versetzen zu lassen. Diesem Leit-Thema folgt eine Reihe von Ausstellungen, Workshops, Konzerten, Filmauführungen oder historischen Spaziergängen. Vom Zoppoter „Theater am Strand“ werden Klassiker des europäischen Stummfilms präsentiert, darunter *Mocny człowiek* [Der starke Mensch] von Henryk Szaro, dessen Drehbuch dem Roman von Stanislaw Przybyszewski folgt, der Kammerspielfilm *Der letzte Mann* von Friedrich Wilhelm Murnau und *Der Fuhrmann des Todes* nach Motiven der gleichnamigen Novelle der schwedischen Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf. Im gleichen Theater wird ein Stück aufgeführt, das einerseits von dem futuristischen Bühnenwerk *Kochanek Sybilli Thompson* [Der Liebhaber von Sybilla Thompson] der Dichterin und Dramatikerin Maria Pawlikowska-Jasnorzewska (1891–1945) inspiriert ist – darin hatte sie sich mit der von ihr erlebten Realität der Zwischenkriegsära auseinandergesetzt –, und das andererseits der „weiten Zukunft“ nachspürt, die Pawlikowska-Jasnorzewska visionär antizipiert hat. Freilich werden auch Jazz- und Tangokonzerte oder Yoga-Kurse und Zumba-Routinen angeboten. Aber selbst Besucher, die solche Veranstaltungen bevorzugen, können zwischendurch mit dem historischen Generalthema in Kontakt kommen: Das Zoppoter Museum eröffnet bald seine Ausstellung *Cisza przed burzą* [Stille vor dem Sturm], die der Kursaison des Sommers 1939, der letzten in Friedenszeiten, gewidmet ist.

## JUNGE KUNST

Das Nationalmuseum in Danzig hat seine Bestände mit einer bedeutenden Sammlung junger polnischer Kunst erweitern können. Dabei verdankt es die Erwerbungen einer Stiftung von Basil Alkazzi, einem britischen, 1938 in Kuwait geborenen Maler, der dem Museum im Jahre 2015 den üppigen Betrag von 400.000 Dollar zugewendet hat – allerdings unter der Bedingung, dass die Summe für den Einkauf von Gemälden eingesetzt wird, deren Schöpfer wirklich junge polnische Künstlerinnen und Künstler sind, d. h., deren Debüt darf nicht vor dem Jahre 2000 erfolgt sein. Diese Geschichte wirkt geradezu märchenhaft – und in ihr gibt es noch eine weitere Hauptrolle: Halima Nałęcz (1914–2008), eine aus dem Wilna-Gebiet stammende Malerin und Fotografin, die nach dem Krieg in London lebte und dort ihre eigene, höchst erfolgreiche Galerie eröffnete. In diesem Zusammenhang lernte sie den damals noch jungen Künstler Basil Alkazzi kennen und schätzen. Sie förderte seine Karriere, indem sie

ihm die Möglichkeit verschaffte, seine Werke dem Publikum zu präsentieren. Nałęcz war überdies eine großzügige Mäzenin des Danziger Museums, und es gelang ihr, ihre Begeisterung für die Stadt an der Mottlau ihrem ehemaligen Schützling weiter-

**Julita Malinowska:**  
„The Delights“ (Homage  
an Hieronymus Bosch),  
Ölgemälde 2012



zuvermitteln, so dass der nun mit seiner Stiftung die Galeristin ehren und ihre Mission fortsetzen wollte. Durch diese Konstellation ist das Nationalmuseum im Laufe der letzten vier Jahre in den Besitz von 153 Werken gelangt, die von 109 jungen polnischen Künstlerinnen und Künstlern geschaffen wurden. Diese neue Sammlung bildet ein Ensemble vielfältiger und spannender Gestaltungsideen und künstlerischer Ansätze – und wird noch bis zum 16. Juni in einer Sonderausstellung gezeigt.

## ÜBER-SETZEN

Im „Danziger Literatur-Forum“, das vom 11. bis zum 13. April stattgefunden hat, trafen sich neuerlich (wie alle zwei Jahre) die Übersetzer zu einem Kongress, auf dem die Ansätze, die Vielfältigkeit – und letztlich wohl auch Unwahrscheinlichkeit – des Über-Setzens von einer Sprache in eine andere facettenreich verhandelt wurden. Die Veranstaltungen stehen unter dem kaum angemessen ins Deutsche zu übertragenen Obertitel *Odnalezione w tłumaczeniu* [Gefunden in der Übersetzung]; und in diesem Jahr richtete sich das Interesse auf eine „Reise nach Osten“ (Podróż na Wschód). Einige Beispiele sollen einen Eindruck von der Attraktivität und Originalität des Programms vermitteln: Den Einführungsvortrag hielt die renommierte Schriftstellerin Olga Tokarczuk; der ebenfalls sehr bekannte Dichter, Essayist und Literaturkritiker Andrzej Stasiuk diskutierte mit den Übersetzern seiner eigenen Texte über den Prozess solch einer „Übertragung“; des Weiteren verdeutlichte ein Vortrag die Schwierigkeiten, Werke, die in japanischer Sprache verfasst worden sind, im Polnischen wiederzugeben; Globetrotter wurden befragt, wie der Begriff „Osten“ zu verstehen sei; das Publikum konnte ein „Live-Duell“ von zwei Übersetzerinnen aus der russischen Literatur verfolgen; litauische, ukrainische, slowakische und syrische Poesie wurde – im Original und mit musikalischer Begleitung – in nächtlichen Lesungen vorgetragen; und nicht zuletzt gab es Kurse, in denen die sonst bewegungsarm an den Computer gefesselten Übersetzerinnen und Übersetzer angehalten wurden, sich durch Yoga-Übungen zu entspannen.



## POLNISCHE NATIONAL-OPER

Aufgrund einer Entscheidung des Sejm ist das Jahr 2019 dem „Vater der polnischen Oper“, Stanisław Moniuszko (1819–1872), gewidmet. Dementsprechend hat sich die Staatliche Baltische Oper Danzig der Oper *Hrabina* [Die Gräfin] angenommen. Regie führt Krystyna Janda, die als eine der herausragenden Vertreterinnen des polnischen Theaters und Films gilt. Sie lässt die Handlung an Orten wie einer Shoppingmall spielen und legt auf die Ausstattung mit Kostümen, denen sogar eigene dramaturgische Funktionen zugewiesen werden, besonderen Wert. Die Premiere ist auf den 5. Mai angesetzt.



Joanna Szkolnicka

# LEBEN WIE EIN GRAF

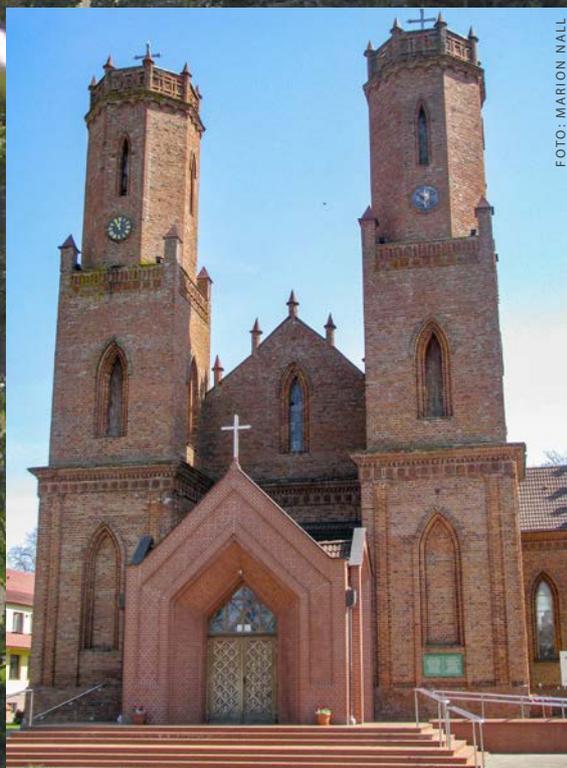
**Schloss Krockow – ein Hotel mit einer langen Familiengeschichte**

*Erst wenn man die Kirche umrundet, fällt der Blick auf das Schloss*

**W**enn man auf der Straße von Stolp nach Putzig unterwegs ist und durch die Nordkaschubei fährt, fällt einem zuerst die markante Backsteinkirche von Krockow ins Auge, die mit ihren Doppeltürmen irgendwie anders aussieht als die meisten anderen Gotteshäuser in der Region. Das berühmte Schloss selbst entdeckt man erst, wenn man an der Kirche hält und zu Fuß weitergeht.

Neugierig geworden, betritt man entweder die Auffahrt, die von der Straße nach Neustadt abzweigt, oder den großzügig angelegten, eingefriedeten Park, in den eine kleine Pforte führt. Nun muss mittels einer Holzbrücke nur noch der Schlossgraben überwunden werden, und schon gelangt der Besucher auf den Innenhof – und wird sich nunmehr die Muße nehmen, die Schönheit der Fassade in Ruhe zu betrachten.

Hier war schon seit dem Mittelalter die Familie v. Krockow ansässig. Krockow? Doch, der Name sagt einem etwas. Zwar stammt der als Publizist bekanntgewordene Christian Graf v. Krockow (1927–2002) nicht von hier, sondern aus Rumbke im Kreis Stolp, aber die Familie v. Krockow war hier seit mindestens 1285 ansässig. Unter der kommunistischen Herrschaft verfiel das Anwesen nach 1945 zunehmend. Dank der „Wende“ konnten 1990 die „Stiftung Europäische



*Die Schlosskirche von Krockow*

FOTO: MARION NALL



FOTO: KAROLINA SOITZ

*Die Rückseite des Schlosses von der Parkseite aus*

Begegnung – Kaschubisches Kulturzentrum Krockow“ gegründet und neue Wege beschritten werden. Dazu hatte der frühere Kommunalpolitiker im Kreis Trier-Saarburg Albrecht Graf von Krockow (1913–2007), der einzige Sohn der früheren Besitzer, der den Zweiten Weltkrieg überlebt hatte, gemeinsam mit dem Bürgermeister der Gemeinde Krockow, Dr. Kazimierz Plocke, die Initiative ergriffen. 1994 wurde dann das Schloss wiederaufgebaut und beherbergt seitdem ein Hotel und ein Restaurant. Das Regionalmuseum Krockow wird ebenfalls von der Stiftung getragen.

Im Hotelbereich ist eine kleine, wirklich sehenswerte Ausstellung eingerichtet, das „Archivum Crocovianum“, in dem die Familiengeschichte der Krockows genauer dargestellt ist. Dort wird beispielsweise von Albert Kaspar Ewald von Krockow gesprochen, dem (1823 verstorbenen) Sohn der kulturgeschichtlich höchst interessanten Gräfin Louise von Krockow, der aufgrund der preußischen Bodenreform einen ansehnlichen Teil des Besitzes verlor – und dem der Volksmund den Beinamen „Der Wilde Graf“ beilegte. Von besonderem Interesse dürfte für den Besucher zudem die Geschichte der beiden älteren Brüder Albrecht v. Krockows sein, die zu Beginn des Zweiten Weltkrieges auf zwei verschiedenen Seiten kämpften – der eine in der polnischen Armee, der andere in der Wehrmacht! Von beiden sind im „Archivum Crocovianum“ ansprechende Porträts zu besichtigen.

FOTO: MARION NALL



Archivum Crocovianum:  
Heinrich (I.) und Reinhold  
v. Krockow in polnischer  
bzw. deutscher Uniform



FOTO: URSULA ENKE

An diesem strengen kaschubischen Treppenwächter  
kann niemand umgehen (nicht zuletzt,  
weil das Hotel über keinen Fahrstuhl verfügt)

FOTO: VOLKER KAUFMANN



Stilvolle und gemütliche  
Zimmer erwarten den Gast

FOTO: RAINER CLAASSEN



Die ausgelegten Weine werden  
einladend im Zentrum des  
historischen Speisesaales prä-  
sentiert; man beachte die fein  
restaurierte Kassettendecke

FOTO: J. KUJAWSKA

Spargelcreme-Suppe  
und Getränke, stets  
ansprechend serviert



FOTO: S. L. STAFFEIJ, J. KUJAWSKA

FOTO: L. STAFFEIJ

Rosenmousse mit heißer  
Aronia-Sauce; man  
beachte das feine Detail des  
Schokolplättchens mit der  
Silhouette des Schlosses



Das Wichtigste – und Angenehmste – für den interessierten Westpreußen-Reisenden indessen dürfte das Hotel mit dem zugehörigen Restaurant sein. Hoteldirektor Selonke, ein Kaschube, ist in Sachen Qualität zu keinerlei Kompromissen bereit; das merkt man schon beim Betreten der Hotelhalle am Empfang, an dem man ausgesprochen zuvorkommend begrüßt wird – und wenn man dann als Gast in den kostbar und stilvoll ausgestatteten Räumlichkeiten herumgeht, fühlt man sich in eine lange vergangene Zeit zurückversetzt und träumt, man sei selbst von adliger Abstammung! Die Zimmer sind ebenfalls geschmackvoll und sehr gemütlich eingerichtet und in der kalten Jahreszeit gut beheizt, was hier, in der Nähe der Ostseeküste, nicht unwichtig ist.

Auch für das Restaurant gilt nicht zuletzt, dass in Bezug auf die Freundlichkeit des Personals und die Qualität der Küche keinerlei Kompromisse gemacht werden. Erst recht wissen der Koch und die Bedienung, dass das Auge mitisst, und getreu dem Motto Ephraim Kishons, dass Essen „die zweit-schönste Sache der Welt“ ist, werden die Mahlzeiten regelrecht zelebriert.

Wer Krockow besucht, darf selbstverständlicherweise am Regionalmuseum, das sich hinter der Kirche außerhalb des Schlossparks eingerichtet hat, nicht vorbeigehen. Neben der Darstellung der Regionalgeschichte verdienen auch die Sonderausstellungen, über die in dieser Zeitung schon des Öfteren berichtet worden ist (jüngst noch in DW 6/2018), stets Aufmerksamkeit und Interesse. Ein Besuch in Krockow lohnt also allemal!

■ Rainer Claassen

➔ Weitere Informationen: [zamekkrokowa.pl/de](http://zamekkrokowa.pl/de)



FOTO: URSULA ENKE

Entenbrust  
auf Wildreis  
mit gegrillter  
Zucchini

Das Regionalmuseum ist seit 1999 über eine Partnerschaft zwischen der Stiftung Schloss Krockow und der Kulturstiftung Westpreußen eng mit dem Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf verbunden. Im Oktober soll dieses 20-jährige Jubiläum wird in Krockow festlich begangen.

.....  
 Dass Johann Amos Comenius durch seinen mehrjährigen Aufenthalt in Elbing und die Vorbereitung und Durchführung des „Thorner Religionsgesprächs“ (1645) eng mit dem unteren Weichselland verbunden gewesen ist, hat Manfred Richter den Lesern dieser Zeitung schon vor längerem erläutert (DW 4/2016). In der vorliegenden Ausgabe erinnert die auf S.18 folgende Richter-Rezension von Roman Mnich an diese Zusammenhänge und lässt dabei neuerlich die überragende Bedeutung des großen Philosophen, Theologen und Pädagogen deutlich werden. Dessen Rang als europäischer Gelehrter legt die Frage nahe, auf welche Art die Nationen, in denen Comenius gewirkt hat, seiner gedenken. Dabei rückt vor allen anderen eine Institution in den Blick, die unmittelbar mit dem Comenius-Mausoleum verbunden ist und die ein frühes Beispiel für eine gelungene internationale, im besten Sinne europäische Erinnerungskultur bietet.  
 ..... DW

## Das Comenius-Museum und -Mausoleum in Naarden

### Eine europäische Erinnerungsstätte



FOTOS (GUTEN NICHT ANDERE ANGELEGEN): URSULA ENKE

Statue vor der Grote Kerk (1957) – Ein Geschenk der damals noch tschechisch-slowakischen Regierung

**D**as niederländische Städtchen Naarden in der Nähe von Amsterdam, zwischen dem Gooiermeer und einem weiten Naturschutzgebiet gelegen, hat eine hohe touristische Anziehungskraft. Die sternförmige Festungsanlage, die als eine der besterhaltenen in Europa gilt, fasziniert die vielen Besucher ebenso wie die idyllische Altstadt, aus deren Mitte sich die mächtige Grote Kerk aus dem 15. Jahrhundert emporhebt. Ihr zur Seite nun steht, erhaben auf einem Sockel, ein imposantes Standbild, das bei Passanten fragendes Erstaunen hervorruft: Jan Amos Comenius? Hier? – Wer kennt ihn noch und weiß um sein Werk, um sein rastloses Leben, das Umherirren, Vertriebenensein, seine letzten Jahre in Amsterdam und um die Beisetzung in Naarden, am 22. November 1670, eine Woche nach seinem Tod? Und doch gibt es die über 6.000 Besucher, die alljährlich das Mausoleum besuchen, in dem Comenius schließlich seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Dies jedoch erst im Jahre 1937.

Zuvor galt sein Grab als verschollen; vergeblich suchte es 1836 ein tschechischer Archäologe in der Grote Kerk. 1892, zum 300. Geburtstag, hat sich der Gründer der deutschen Comenius-Gesellschaft, Ludwig Keller, maßgeblich für eine Gedenkfeier in Naarden eingesetzt, wie sie auch vielerorts in Europa und sogar in Amerika ausgerichtet wurden. Im Rahmen der Veranstaltung in der Grote Kerk wurde eine eigens komponierte Kantate von Cees Andriessen aufgeführt:

*Comenius, reich begabter edler Denker,  
 unermüdlicher, feuriger Krieger,  
 stark bewährter Comenius.  
 Eine ganze Nation nennt ihn heilig,  
 die ganze Welt lobt seine Arbeit,  
 verspricht ihm Nachfolge, ehrt seinen Namen:  
 Comenius, wo ist sein Grab?*

Die bange Frage blieb weiterhin unbeantwortet. Endlich aber fiel der Fokus auf die wallonische Gemeinde in Naarden, deren Vorsteher sich Comenius über Jahre verbunden gefühlt hatte. Auf dem Gelände eines ehemaligen Franziskanerinnen-Klosters, nunmehr Kaserne, war sein Grab verzeichnet, jedoch unkenntlich gemacht.

Weitere Nachforschungen setzten ein, und schließlich, am 22. Juli 1929, konnte vermeldet werden, dass die sterblichen Überreste von Comenius gefunden und exhumiert worden seien. Es war die elf Jahre zuvor gegründete Tschechische Republik, die in Comenius einen Vorkämpfer für ihre nationale und kulturelle Unabhängigkeit entdeckte und die nun mit einem eigenen Architekten, mit Künstlern, Handwerkern sowie heimischen Materialien daranging, den Chorraum für das Comenius-Mausoleum bedeutungsgesättigt zu gestalten: Vor den gotischen Chorfenstern ist ein Reigen von sieben Glasplatten angebracht, auf denen programmatisch wichtige Stationen aus dem Wirken des großen Gelehrten verbildlicht sind. Zudem vergegenwärtigen plastische Szenen auf einem stählernen „Lettner“ die bewegten Lebensgeschichten. Neben vielen symbolträchtigen Verweisen fallen vor allem jene auf, die Comenius' Bedeutung für die Freimaurerei akzentuieren.

Wenn der Besucher Ende März die Gedenkstätte betritt, findet er die Gruft mit reichen Blumengaben geschmückt; denn anlässlich des Geburtstages am 28. dieses Monats lädt die Stadt Naarden zum Comenius-Tag ein und organisiert ein beeindruckend vieltaligtes Festprogramm: Kranzniederlegungen am Grab und am großen Denkmal durch den tschechischen Botschafter und den Bürgermeister, ein Empfang im Rathaus für geladene Gäste –



Blick in das Mausoleum



Erinnerung an den Aufenthalt in Elbing (1642–1648)

darunter oftmals auch aus der Slowakei, Polen und Ungarn – sowie der Festakt in der Grote Kerk mit Ansprachen, Vorträgen und Musikdarbietungen, sind Ausdruck der hohen Wertschätzung des Jubilars. Einen Höhepunkt der gantztägigen Veranstaltung bildet die Verleihung des Comenius-Preises, mit dem u. a. schon der Europapolitiker Herman van Rompuy und der bekannte niederländische Schriftsteller Geert Mak ausgezeichnet worden sind.

Ganz im Geiste dieser Veranstaltung und der Preisträger arbeitet das kleine Museum, von dem aus das Mausoleum betreten werden kann. Mit einem Film und Informationstafeln werden der Lebenslauf und die Gedankenwelt skizziert und durch einige wertvolle Exponate veranschaulicht. Zudem ist das Museum stolz, über eine zeitgenössische Kopie von Rembrandts Porträt, das Comenius als alten Mann zeigt. Darüber hinaus aber konzentrieren sich die Verantwortlichen – und dies betont die informative und benutzerfreundliche Website ausdrücklich – darauf, im Sinne von Comenius den Schwerpunkt auf die Ausbildung von Schülern und Studenten zu legen. Das Museum steht in regem Kontakt zu Schulen in der Umgebung, wird aber ebenso von Schulen besucht, die an einem internationalen Austausch teilnehmen. Zurzeit sind für eine Sonderausstellung Arbeiten aus einem weltweiten Kunstwettbewerb ausgewählt worden, der von der tschechischen Gedenkstätte Lidice organisiert worden ist: „Schule! Klassenzimmerkunst“. Sie gewährt



Ein Raum der Sonderausstellung zum internationalen Wettbewerb „Schule! Klassenzimmerkunst“

zum einen tiefe Einblicke in das Verständnis junger Menschen von „Bildung“ (den Arbeiten werden jeweils Leitsätze des großen Pädagogen zugeordnet); zum anderen überraschen die Ausgestaltungen der Comenius-Porträts durch die ganz individuelle Sicht der jungen Künstler.

Das didaktische Programm des Hauses spiegelt sich nicht zuletzt im Angebot des wohlsortierten Museumslädchens wider. Unter den vielen Druckwerken fällt insbesondere eine zweisprachige englisch/tschechische Neuerscheinung aus dem Jahre 2018 auf: *Comenius – Known and Unknown*. Diese originelle, gerade auch jugendliche Leser ansprechende Dar-

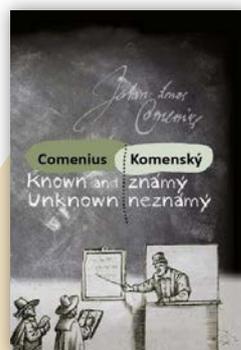
stellung folgt einer Zeitleiste und mündet in einen „kleinen Einblick in das Denken von Jan Amos Comenius“ mit zahlreichen Zitaten aus seinen Schriften. Die beigefügte historische Landkarte markiert augenfällig die Stationen eines „Weltenbürgers“ vom östlichen Sárospatak über Leszno, Thorn und Elbing bis hoch nach Schweden, über Heidelberg und Herborn bis hinüber nach London – allein jener Ort, an dem er letztlich angekommen ist, lässt sich auf dieser Karte nicht eintragen, weil er ihn selbst zuvor wohl nie besucht hatte. *Ursula Enke*



Comenius-Büste im Hof des ehemaligen Klosters und Blick auf das Mausoleum



Grabschmuck zur 428. Wiederkehr des Geburtstags am 28. März 2019



Petr Zemek  
„Comenius – Known and Unknown“

ISBN 978-80-907125-1-5

# EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

... im Land an  
der unteren  
Weichsel

**DANZIG** Bis zum 31. Mai können im Großen Remter des ehemaligen Franziskanerklosters, in dem heute die Abteilung für Alte Kunst des Nationalmuseums beheimatet ist, Gemälde von Carl Borromäus Ruthart bewundert werden. Ruthart, ein 1630 in Danzig geborener



Der Pelikan, den dieses Gemälde von Ruthart zeigt, ist – gemäß der Emblematik des 16. und 17. Jahrhunderts – zugleich als Inbegriff einer uneingeschränkten Opferbereitschaft sowie einer großer Fürsorge für die Jungen zu verstehen.

Schuhmachersohn, verließ seine Heimatstadt bald und setzte seine künstlerische Tätigkeit in Wien, Venedig und Rom fort. Wegen seiner Tierdarstellungen und Jagdszenen wurde er unter den Wohlhabenden seiner Zeit sehr beliebt, die ihre Residenzen und Jagdschlösschen gerne mit seinen Werken schmückten. In der Ausstellung werden neben den Tierbildern auch seine

Gemälde mit den Szenen aus dem Leben des Hl. Coelestin und des Hl. Benedikt präsentiert – Entwürfe der für die Kirche S. Maria di Collemaggio in L'Aquila geschaffenen Werke, die entstanden, nachdem Ruthart dem Cölestiner-Orden beigetreten war. Vanitas-Motive und moralische Mahnungen lassen sich jedoch in allen seinen Gemälden – inklusive der Tierdarstellungen – nachweisen, worauf der Ausstellungstitel *Natura i duchowość* [Natur und Geistigkeit]. *Carl Borromäus Ruthart (1630–1703)* eingeht. → [mng.gda.pl](http://mng.gda.pl)

**THORN** Am 8. März wurde im Zentrum für Zeitgenössische Kunst eine Retrospektive von Marina Abramović, einer der höchst renommierten

europäischen Künstlerinnen, eröffnet. Die 120 Werke umfassende Ausstellung *Do czysta/The cleaner* bietet einen Überblick über die langjährigen und mannigfachen Aktivitäten der Performance-Künstlerin, die häufig ihren eigenen Körper zum Ausdrucksmittel ihrer Kunst gemacht und sich in ihren oft umstrittenen Projekten mit Themen wie Verlust, Einsamkeit oder Körperlichkeit auseinandergesetzt hat. Mit dieser Präsentation, die in Zusammenarbeit mit anderen Museen wie der Bundeskunsthalle in Bonn veranstaltet wird, beteiligt sich Thorn als einzige polnische Stadt an der aktuellen internationalen Abramović-Tournee. Die Ausstellung ist bis zum 11. August geöffnet. → [csw.torun.pl](http://csw.torun.pl)

**ELBING** Insbesondere Deutsche Besucher dürften durch die neue Poster-Ausstellung angesprochen werden, die unter dem Titel *Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte. Familienfotos der deutschen Minderheit* (Jeden obraz mówi więcej niż 1000 słów. Z albumów rodzinnych mniejszości niemieckiej) im Archäologisch-Historischen Museum in Elbing gezeigt wird. Sie entstand aus einem gemeinsamen Projekt des Teams Dr. Ralf Meindl und Joanna Black-Meindl, das dabei mit dem Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart sowie Mitgliedern der deutschen Minderheit – u. a. aus Elbing, Allenstein und Heilsberg –, die ihre Familienalben zur Verfügung stellten, zusammengearbeitet hat. Anhand der sorgfältig entworfenen zweisprachigen Tafeln mit thematisch geordneten Aufnahmen beweisen die Autoren, dass private Fotos nicht nur Familiengeschichten vermitteln, sondern auch viel über historische Vorgänge und Geschehnisse verraten, die sich im Hintergrund abspielen. Die Sonderausstellung wurde mit der inhaltlich eng korrespondierenden Dauerausstellung des Museums verbunden, die Kindheitserinnerungen ehemaliger Elbingerinnen und Elbinger thematisiert. Zusätzliche Exponate wie z. B. historische Fotoapparate eröffnen weitere Aspekte des erschlossenen historischen Feldes. Die Ausstellung kann bis zum 30. September besichtigt werden. → [muzeum.elblag.pl](http://muzeum.elblag.pl)

... im  
deutschen  
Sprachraum

**LÜBECK** In der Reihe *HanseHeroes* rückt das Europäische Hansemuseum Städte in den Fokus, die Hanse „gemacht“ haben. In diesem Jahr steht Danzig im Mittelpunkt. Diese Stadt bildete über lange Zeit die Schnittstelle zwischen Ostsee- und Weichsel-

handel und spielte innerhalb des internationalen Hanse-Netzwerks eine herausragende Rolle. Noch am letzten Hansetag (1669) nahm die Stadt als eine der wenigen Vertreterinnen teil. Die Ausstellung läuft bis zum 2. Juni. → [hansemuseum.eu](http://hansemuseum.eu)

**BERLIN** Unter dem Titel *Weimar: Vom Wesen und Wert der Demokratie* fragt das Deutsche Historische Museum vor dem Hintergrund aktueller Debatten um die Krise der liberalen Demokratie nach den zentralen Herausforderungen in Politik und Gesellschaft, die sich den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen damals stellten. Die Ausstellungsarchitektur nutzt ein Gerüstsystem als Gestaltungsprinzip, verzichtet auf geschlossene Wandflächen und sucht auf diese Art, die demokratische Staatsform sinnlich erfahrbar zu machen. Dieses Konzept kann im DHM bis zum 22. September kennengelernt werden. → [dhm.de/ausstellungen/demokratie-2019/weimar](http://dhm.de/ausstellungen/demokratie-2019/weimar)

**WARENDORF** Das Westpreußische Landesmuseum bietet im Kontext des 36. Westfälischen Hansetages, der am 18./19. Mai 2019 in Warendorf stattfindet, eine Ausstellung, die sich mit *Westfalen und Preußen in der Hanse* beschäftigt und dafür den Obertitel FERN UND DOCH SO NAH gewählt hat. In den Mittelpunkt werden dabei die Geschichte der Hanse



im Allgemeinen, die Rolle der preußischen Hansestädte Kulm, Thorn, Elbing, Danzig, Braunsberg und Königsberg sowie insbesondere deren Beziehungen zu den westfälischen Hansestädten gerückt; denn obwohl Westfalen und Preußen weit voneinander entfernt lagen, sei das historische Preußen im Mittelalter doch ein begehrtes Ziel auswanderungswilliger Westfalen gewesen, die sich dort als Landwirte, Handwerker oder Kaufleute eine neue Existenz aufgebaut hätten. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, wie sich die Kaufleute zu Land wie zur See gegen Raub und Gewalt schützten. Diese Ausstellung wird bis zum 29. September gezeigt. → [westpreussisches-landesmuseum.de](http://westpreussisches-landesmuseum.de)

# Johann Amos Comenius und das *Colloquium Charitativum* von Thorn 1645. Ein Beitrag zum Ökumenismus

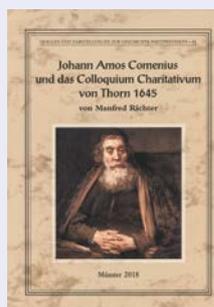
## *Neue Aspekte der Geschichte und Kirchengeschichte Polens im 17. Jahrhundert*

**D**as unlängst im Copernicus-Verlag erschienene Buch ist streng wissenschaftlich gehalten und zugleich so voller Schilderungen von Ereignissen und Fakten aus der Geschichte Europas (insbesondere Tschechiens, Polens und Deutschlands, aber auch Österreichs, Englands und Hollands), dass es nicht nur Fachleute für die Geschichte der Religion und des Ökumenismus mit Interesse und Vergnügen lesen werden. Der Autor berichtet über das Leben und Schicksal eines der wichtigsten europäischen Theologen und Denker: Johann Amos Comenius (1592–1670). Die Arbeit konzentriert sich auf ein einzelnes, aber wichtiges Ereignis – das sogenannte „Colloquium Charitativum“ (Friedliches Religionsgespräch) von Thorn 1645, das vom polnischen König Władysław IV. einberufen worden war und zu dem man Comenius um Mitwirkung gebeten hat. Die wichtigsten Fakten betreffen den Zeitraum zwischen 1642 und 1645, jedoch erwähnt der Autor nebenbei eine Vielzahl von Fragen und Problemen, die sowohl mit dem Leben und Werk von Comenius selbst als auch mit dem Leben in Europa der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verbunden sind. Der damals ungewöhnliche Versuch eines ökumenischen Gesprächs in Thorn 1645 bildete für Manfred Richter den Ausgangspunkt für das Nachdenken über das Schicksal von Comenius selbst, über das Schicksal Europas und den Zustand des Dialogs zwischen den Kirchen. Das Buch besteht aus einer Einleitung, drei Kapiteln und Schlussfolgerungen. Die Einführung bietet eine Vielzahl neuer Perspektiven auf religiöse und politische Fragen, in historischer wie in zeitgenössischer Sicht. Dabei wirbt der Autor für eine Neuinterpretation der Geschichte – und Kirchengeschichte – Polens im 17. Jahrhundert, wie sie in der deutschen Forschung noch aussteht.

Das erste Kapitel des Buches (*Comenius – die Entwicklung seines Denkens im europäischen und polnischen Kontext bis 1642*) präsentiert das Leben und Werk des Comenius von seiner Geburt bis 1642. Im zweiten Kapitel (*Unterwegs zum Colloquium Charitativum: Die Bedeutung des Comenius für seine Vorbereitung 1642 bis 1645 – Analyse von sechs einschlägigen Schriften*) sind die allgemeine Situation der Kirchen – der Römisch-Katholischen, Lutherischen, Reformierten und der Brüderkirche – sowie die Voraussetzungen für ein ökumenisches Religionsgespräch in Thorn dargestellt. Einen wichtigen Teil dieses Kapitels nimmt die Interpretation von sechs wenig bekannten Texten ein, die bislang noch nicht aus dem Lateinischen in moderne europäische Sprachen übersetzt worden sind. Darüber hinaus werden in diesem Kapitel die Beziehungen von Comenius zu seinen zwei berühmten römisch-katholischen Zeitgenossen, Bartholomäus Nigrinus (1595–1646) und Valerianus Magnus (1586–1661) untersucht. Der Autor beschreibt aus historischer und zeitgenössischer Sicht

die Positionen aller Vertreter der Diskussion in Thorn, wobei der Situation und dem Verhältnis von Protestanten und Katholiken besondere Aufmerksamkeit zukommt, neben den theologischen Streitfragen u. a. ihrer Einstellung zu wichtigen sozialen Problemen. Das dritte Kapitel des Buches (*Das Colloquium von Thorn und die weitere Entwicklung der ökumenischen Vision*) stellt die Fortentwicklung der ökumenischen Ideen des Comenius – und damit die Rezeption des *Colloquium Charitativum* – nach 1645 dar. Hier konzentriert sich der Autor vor allem auf die ökumenische Analyse der nach 1645 verfassten Haupttexte von Comenius: *Das Testament der sterbenden Mutter, der Kirche; Allgemeine Beratung über Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten; Clamores Eliae, Das einzig Notwendige (Unum necessarium)*. Die Interpretation dieser Texte erfolgt auf dem Hintergrund des weiteren Lebenswegs von Comenius, d. h. im Zusammenhang mit dem polnisch-schwedischen Krieg und der anschließenden Emigration des Gelehrten nach Holland. Sehr interessant sind die in den Schlussfolgerungen geäußerten Meinungen des Autors über die Wirkung des Comenius auf die ökumenischen Ideen in Europa, von der Epoche von Leibniz über die deutsche Romantik (Herder und Schleiermacher) bis in die Neuzeit.

Die Studie von Manfred Richter zeichnet sich dadurch aus, dass sie einerseits wichtige und aktuelle philosophische und theologische Themen aufwirft und andererseits in einer für jeden Leser verständlichen Sprache geschrieben ist. Offensichtlich wird dies erreicht durch die kluge und geschickte Verbindung des Berichts über die historischen Ereignisse und das individuelle Schicksal von Comenius mit den Problemen des heutigen Ökumenismus, und zwar sowohl auf dem Hintergrund der theologischen Diskussionen und der politischen Geschichte des 17. Jahrhunderts, als vor allem auch auf demjenigen unserer Gegenwart, dem Europa des 21. Jahrhunderts. ■ Roman Mnich



Manfred Richter

### **Johann Amos Comenius und das Colloquium Charitativum von Thorn 1645.**

**Ein Beitrag zum Ökumenismus.**

2. Auflage. Münster 2018. 546 S.

(Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 41).

Die 1. Auflage erschien 2013 in Siedlce.

Die heutigen Vorstellungen von der kulturellen Vielschichtigkeit und mythischen Dimension der Stadt Danzig verdanken sich in erheblichem Maße dem dichterischen Werk von Stefan Chwin. Dieser Schriftsteller hat am 11. April sein 70. Lebensjahr vollendet, und zu diesem Jubiläum wollen wir ihm ebenso gratulieren, wie wir vor gut eineinhalb Jahren seinen jüngeren Kollegen Paweł Huelle aus Anlass von dessen 60. Geburtstag gewürdigt haben. Und da Dr. Joanna Bednarska-Kociołek, die sich als Literaturwissenschaftlerin intensiv mit dem Erinnerungsort Danzig/Gdańsk auseinandergesetzt hat, unseren Leserinnen und Lesern damals bereits Paweł Huelles Danzig-Bild überzeugend erläutert hat (DW 9/2017), sind wir ihr sehr dankbar dafür, dass sie sich nun bereiterklärt hat, uns auch eine Einführung in die poetisch-literarische Welt von Stefan Chwin zu geben. DW

# Danzig zur Sprache bringen

## Stefan Chwin und die Geschichte seiner Stadt

Von Joanna Bednarska-Kociołek

Stefan Chwin – ein namhafter polnischer Schriftsteller und Professor für Literaturwissenschaft an der Danziger Universität – ist Autor mehrerer Romane, deren Handlung meist in Danzig bzw. in Gdańsk spielt. Auch in Deutschland hat er eine größere Leserschaft gefunden, die sich seinen in Übersetzung vorliegenden Texten (z. B. „Tod in Danzig“, „Die Gouvernante“ und „Der goldene Pelikan“) zugewandt hat.

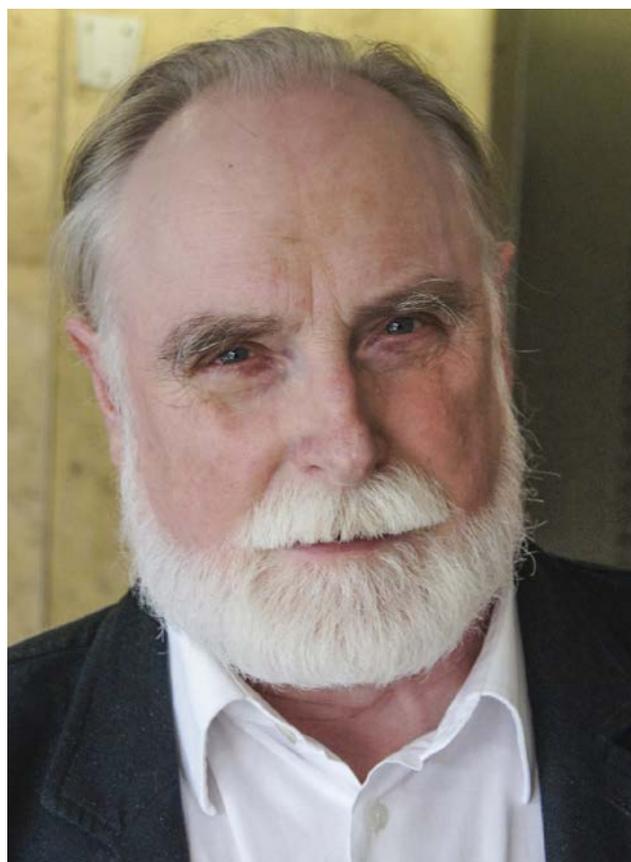


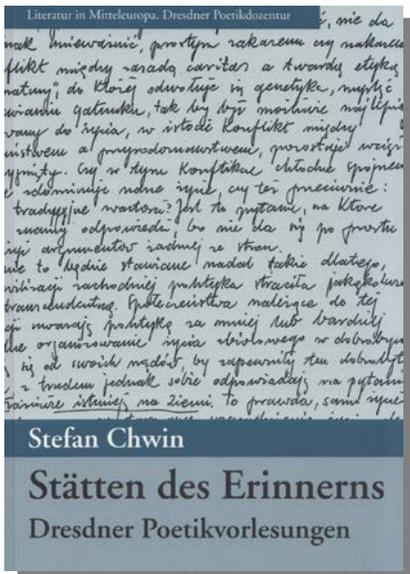
FOTO: RUDOLF H. BOETTCHER VIA WIKIMEDIA CC 4.0

**C**HWIN WURDE 1949 IN GDAŃSK GEBOREN. Sein Vater ist nach dem Zweiten Weltkrieg aus Wilna und seine Mutter aus dem bombardierten Warschau dorthin geflüchtet. In Gdańsk waren sie fremd. Stefan erkundet als Kind alleine die Stadt seiner Geburt, die für seine Eltern nie Heimat wurde. In ähnlicher Weise suchen auch die Erzähler in seinen Werken nach ihrer Identität. Die Entdeckung der Stadt wird zu einem zentralen Sujet dieser Prosa: Ebenso wie Chwin selbst stammen auch seine Erzähler aus einer Stadt, die sie Schritt für Schritt selbst erschließen und erfahren. Der Schriftsteller gehört somit neben dem um 22 Jahre älteren Günter Grass und dem um acht Jahr jüngeren Paweł Huelle zu den bedeutenden Schöpfern des literarischen Mythos von Danzig/Gdańsk. Dabei schafft er seine eigene Version der Stadtgeschichte, indem er auf die Geschichten und Legenden der Stadt sowie auf frühere literarische Texte (z. B. die von Günter Grass) anspielt und sich in erster Linie auf die Metamorphosen der Stadt konzentriert. So beschreibt er mit besonderer Intensi-

tät die Welt, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg von einer deutschen in eine polnische verwandelt. Deshalb sind Danzig und Gdańsk in Chwins Prosa notwendigerweise zwei unterschiedliche Städte, zwischen denen allerdings eine lineare Verbindung besteht. Die Faszination des Autors an der Metamorphose prägt die meisten seiner Werke, z. B. die Romane „Kurze Geschichte eines gewissen Scherzes“ (1991), „Tod in Danzig“ (1995, dt. 1997) oder „Der goldene Pelikan“ (2003, dt. 2005) wie auch sein „Deutsches Tagebuch“ (2004, dt. 2015) und seine literarischen Feuilletons „Stätten des Erinnerns. Gedächtnisbilder aus Mitteleuropa“, die 2005 mit dem Untertitel „Dresdner Poetikvorlesungen“ auf Deutsch erschienen sind.

### Zwei Städte – zwei Welten

Eine erste Beschäftigung mit dem Sujet der Heimatstadt bietet der Roman „Kurze Geschichte eines gewissen Scherzes“, der bislang nicht ins Deutsche übersetzt worden ist. Hier ist das Bild der



Als 2000 die „Dresdner Poetikdozentur“ zur „Literatur in Mitteleuropa“ zum dritten Male vergeben wurde, ging dieser Ruf – nach Gert Neumann und Jiří Gruša – an Stefan Chwin. Die Texte seiner drei Vorlesungen sind in der Publikation „Stätten des Erinnerns“ zusammengefasst und fünf Jahre später (2005) veröffentlicht worden.

Stadt realistisch gehalten. Der Erzähler ist im Nachkriegspolen aufgewachsen und beobachtet, wie eine ganze (deutsche) Stadt starb, um einer anderen (polnischen) Platz zu machen. Die meisten Spuren sterbender oder bereits toter Vergangenheit waren diskret, wie kleine Patronenspuren, die man erst dann bemerken konnte, wenn man die Tür oder den Fußboden sehr genau betrachtete. Zu den von den Deutschen hinterlassenen Spuren zählen Friedhöfe, Häuser, Kirchen, Schulen, die Frakturschrift und schließlich Gebrauchsgegenstände wie Handtücher mit eingestickten Monogrammen oder Streuer mit den fremd klingenden Aufschriften „Salz“, „Pfeffer“ und „Zucker“. Zu bemerken waren deutliche Unterschiede zwischen der polnischen (damals kommunistischen) und der deutschen Welt. Die von Deutschen hinterlassenen Gegenstände waren fast immer ordentlich, massiv, stabil und praktisch, und zugleich sahen sie schön aus. Die polnischen Waren wurden nach dem Kriegsende „holterdiepolter“ hergestellt. Die polnischen Gebrauchsgegenstände waren zu dieser Zeit meistens nicht nur unschön, sondern sie gingen sehr schnell entzwei. Deswegen konnten sie kaum als praktisch gelten. Diese Unterschiede fielen sofort auf, auch wenn man sich bewusst war, dass es nach dem Krieg aus Mangel an Geld und Materialien unmöglich war, hochwertige Gegenstände zu produzieren. Weil man von Hässlichkeit, von Ruinen und grauen Fassaden, umgeben war, beeindruckten jene soliden deutschen Sachen, die man entweder finden oder von den zurückgebliebenen Deutschen kaufen konnte, in noch höherem Maße.

Ein besonderes Symbol für die Existenz der deutschen Kultur in Gdańsk, das vom Erzähler fokussiert wird, waren die in Fraktur geschriebenen Inschriften. Es werden unzählige Gegenstände, auf denen deutsche Schrift zu erkennen ist, aufgezählt:

*Wasserzähler, Hydranten, Ventile: Schwabacher, Fraktur, Gotik hielten sich an den Blechen, Riegeln, Rohren, Deckeln, Brückengeländern, Straßenüberführungen, Schleusen, Schloten fest,*

*sie hingen stur im Bahnland der Schienen, Eisenbahnsignale, Wassertürme und Eisenbahnweichen, gewöhnt an ihre Anwesenheit auf den Eisenrädern der alten Lokomotiven und Wagen. („Kurze Geschichte eines gewissen Scherzes“, Übers.: JBK)*

Die oben beschriebenen Buchstaben sind „gut“. Es gibt aber auch die „bösen“. Als der Erzähler ein Kind war, stellte sich plötzlich heraus, dass sich im Zimmer, in dem er schlief, unter der Tapete als Makulatur Ausschnitte aus nationalsozialistischen Zeitungen verbargen. Die Fotos und Buchstaben, die man nun sah, waren für den Jungen böse, weil sie vom Unheil erzählten – sie erweckten jedoch auch seine Neugier. Diese Buchstaben und Bilder erzählten ihm von der Stadt seiner Geburt und seiner Kindheit anders, als er dies bisher erfahren konnte. Das Kind fand in den sprechenden Wänden die letzten Augenzeugen der Vergangenheit. Nur mit Mühe erkannte er auf den Fotos aus dem „Danziger Vorposten“ die einzelnen Orte. Die Straßen, durch die er mehrmals spazieren gegangen war und die er sich jetzt auf den Fotos ansah, hießen seltsam: Frauengasse, Hundegasse, Karenwall. Einerseits wollte der Erzähler, dass die Spuren der Vergangenheit verschwinden, und andererseits empfand er ein unklares Gefühl, dass er sie vor dem Vergessen gerne bewahren würde:

*So viele Jahre hatte ich hier also ruhig geschlafen, unter den teerrosengelben Tapeten mit den Pekinesen aus Königsberg, [...] Gauleiter Forster [...], dem Panzerkreuzer ‚Schleswig Holstein‘ – groß, schwer wie ein stählerner Panzerschrank – [...] während die blonden Hitlerjungen in glänzenden Schaftstiefeln durch die Hindenburgallee marschierten. [...] Ich? Was fühlte ich damals? [...] Angst, Ekel und Abscheu – oder eher einen merkwürdigen Wunsch, dass diese grässlichen Spuren von etwas, was fremd, schrecklich und feindlich war, trotzdem überleben würden. („Kurze Geschichte eines gewissen Scherzes“, Übers.: JBK)*

Sein Zuhause war dem Kind plötzlich nicht mehr so vertraut wie zuvor. Irrtümlich hatte es immer geglaubt, hier sicher zu sein. Jetzt sieht es die bösen Buchstaben unter der Tapete, zugleich sind es aber doch die gleichen Buchstaben wie auf den Hydranten oder Wasserhähnen und auch – was am meisten verwirrt – im Dom in Oliwa. Dem Kind ist klar, dass auch die Kirche von den bösen Deutschen gebaut wurde. Durch das Wiedererkennen der Ambivalenz der vergangenen Welt werden die Faszination des Jungen von dieser Welt und das Bedürfnis nach der Dekodierung der geheimnisvollen Zeichen aus den früheren Zeiten unterstrichen.

## Fremdheit und Identität

Im bekanntesten Roman von Stefan Chwin, „Tod in Danzig“, dessen Titel im polnischen Original „Hanemann“ lautet, wird die Geschichte der Stadt aus der Perspektive eines Jungen erzählt, der im polnischen Gdańsk nach dem Krieg geboren wurde. Seine Eltern stammen – ebenso wie diejenigen des Erzählers der „Kurzen Geschichte eines gewissen Scherzes“ sowie des Schriftstellers selbst – nicht aus Danzig. Chwins neuer Erzähler beschreibt die Bevölkerung der Stadt, die nach dem Krieg sehr heterogen war,

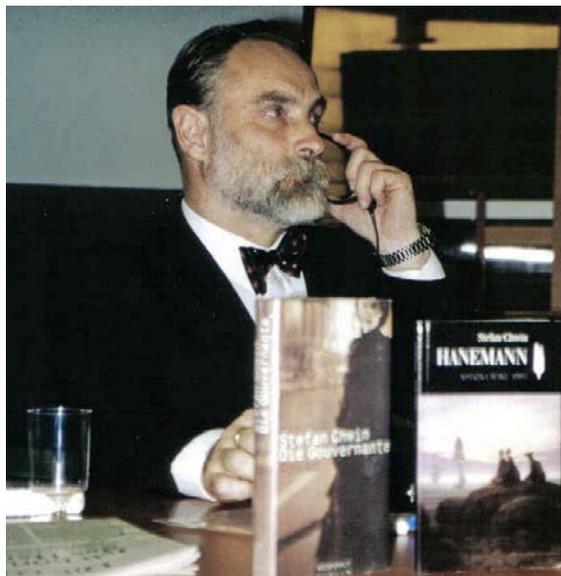


FOTO: HISTORYK VIA WIKIMEDIA CC 3.0

Stefan Chwin auf der Frankfurter Buchmesse im Jahre 2000

weil sie sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, aus Vertriebenen und entwurzelten Menschen, zusammensetzte. Nach Gdańsk kamen nach dem Krieg Menschen polnischer Herkunft aus Wilna, Lemberg oder Warschau sowie auch Lemken, die einem russinischen, in Galizien beheimateten Volksstamm angehören. Viele seiner Mitglieder wurden nach dem Krieg aus ihrer Heimat vertrieben bzw. ausgesiedelt. Zurückgeblieben sind in Gdańsk auch einige wenige Deutsche, die bisher in Danzig gelebt hatten, und viele Kaschuben, die als Autochthone ihre eigene Kultur und Sprache pflegten. Es waren Menschen, die zuvor nichts oder wenig miteinander gemein hatten: Die Zuwanderer, die nach 1945 gen Westen geflohen oder vertrieben worden waren, standen noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Kriegsgeschehens und waren deswegen allermeist traumatisiert. Das gemeinsame Schicksal verband sie. Die Zuwanderer in Gdańsk wohnten nach der Grenzverschiebung in einem fremden Land, in einer polnischen Stadt, die noch vor kurzem deutsch war; deshalb wurden deutsche Symbole entfernt; es ging darum, die deutsche Prägung der Straßen und Gebäude so schnell wie möglich aus dem Stadtbild zu tilgen. Der Umbenennung der Straßennamen kam nach dem Krieg überall eine herausragende symbolische Bedeutung zu, denn gerade sie sollte der Herausbildung einer neuen Identität dienen. Die frühere deutsche Benennung ist in vielen polnischen Namen der Straßen und Plätze allerdings erhalten oder erkennbar geblieben. Beispielsweise heißt der „Bischofsberg“ nach dem Krieg „Biskupia Górka“, aus „Brösen“ wurde „Brzeźno“, aus „Ahornweg“ „Klonowa“ oder aus der „Breitgasse“ die „ulica Szeroka“. Man hat Namen semantisch oder phonetisch einfach „übersetzt“, ohne wirklich neue zu erfinden. Chwin versucht in seiner Prosa, das Phänomen des Namenstauschs differenziert festzuhalten, indem er genau und konsequent zwischen deutschen Namen in Danzig und polnischen in Gdańsk unterscheidet. So zeigt er im Roman „Tod in Danzig“, wie viele Straßennamen einerseits zwar von einem Tag auf den anderen verändert wurden (z. B. der Wechsel von der

Lessingstraße zu Grotgera-Straße, vom Jäschkentalerweg in die Jaškowa Dolina oder vom Karenwall in die Okopowa), der Erzähler andererseits aber beobachtet:

*Unser Unterricht über Mickiewicz, Kościuszko und Gałczyński fand in neugotischen dunklen Ziegelbauten aus der Wilhelminischen Ära statt – ehemals deutschen Gymnasien. Für den Sonntagsgottesdienst ging es zu den früheren deutschen Garnisonskirchen, in denen 1916 die Husaren des Generals von Treskow vor dem Aufbruch an die russische Front gebetet hatten. [...] Die Städte von früher mit ihren fremden Namen gab es nicht mehr; aber es war von ihnen ein Netz aus Straßen, Parks, Kanälen und Trambahnlinien übriggeblieben, die unsere Wege bestimmten. („Stätten des Erinnerns“, S. 15)*

Dieser Textausschnitt verweist auf jene „Netze“, die unterschiedlich weiterwirken: Wenn sie erschlossen und problematisiert werden, kann es der Literatur gelingen, in ihrem Medium den Genius loci der Stadt zu erfassen.

Bei Chwin werden aber nicht nur solche historischen Kontinuitäten erfasst, sondern auch schroffe Brüche. Diese Zäsuren betrafen den Autor – gleichwie seine Erzähler – unmittelbar, weil sich die Eltern kaum der Stadtvergangenheit bewusst waren und sie sich oft auch gar nicht aneignen wollten. Sie waren Zuwanderer in Gdańsk. Die Geschichte der Stadt war für sie peinlich, und sie tabuisierten sie. Chwin unterstreicht, dass die neuen Stadtbewohner, durch zwei Totalitarismen gezeichnet, von sich aus eine neue, gemeinsame Identität herausbildeten, ohne dass ihnen diese vom Kommunismus aufgezwungen worden wäre. Indirekt trugen die Kommunisten allerdings dazu bei, dass sich in Polen die Gewerkschaft Solidarność entwickelte, denn die polnischen Staatsbürger wurden einerseits in ihrer Freiheit eingeschränkt, andererseits wurde ihnen aber das Bewusstsein gegeben, dass sie ein Kollektiv seien und als Kollektiv Macht besäßen. In der Folge wollten die Menschen für sich selbst entscheiden und die gleichen Chancen wie in den westlichen Industriegesellschaften haben. Deswegen war es, Chwin zufolge, kein Zufall, dass die Gewerkschaftsbewegung gerade in Gdańsk entstand: Hier konnten sich die hybridisierten, entfremdeten Menschengruppen am ehesten eine neue gemeinsame Identität als Kollektiv aufbauen. Die Arbeitervereinigung half ihnen, ihre eigene Identität und Kraft wiederzufinden. In diesem Zusammenhang geht der Autor auch auf die Benennung der „Freien Stadt Danzig“ aus der Zwischenkriegszeit ein und assoziiert damit eine mittelbar fortwirkende Idee einer „Stadt Freier Menschen“, für die die Solidarność letztlich gekämpft habe. Durch die Gewerkschaftsbewegung konnte man sich in Gdańsk endlich zu Hause fühlen, weil man sich dieses Zuhause ganz neu und gemeinsam erbaute.

## Die Stadt als Palimpsest

Immer wieder stellt Chwin die Kindheit seiner Erzähler als Prozess der Entdeckung von Zeit-Schichten dar, die im Sinne eines Danziger Palimpsests übereinander gelagert sind: verschiedene Kulturen, verschiedene Konfessionen und gegensätzliche ästhe-

tische Vorstellungen „überschreiben“ einander, sind partiell aber weiterhin „lesbar“. In der „Kurzen Geschichte eines gewissen Scherzes“ schreibt er über seine Heimatstadt:

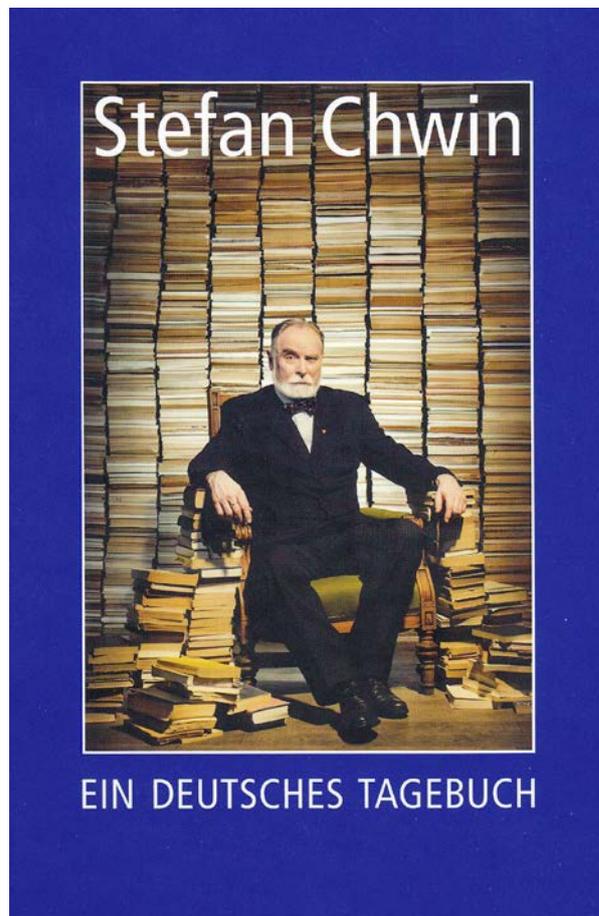
*Ich bin geboren nach dem großen Krieg in einer zerstörten Stadt an der Bucht eines kalten Meeres, auf halbem Wege zwischen Moskau und dem Ärmelkanal, in einem alten Haus mit einem steilen, mit roten Dachziegeln gedeckten Dach, in der mit alten Linden bepflanzten Lützowstraße, die sich im Januar des Jahres 1945 von einem Tag auf den anderen in die Poznańska-Straße verwandelte. (Übers. JBK)*

In den 1950er Jahren lebte Chwin wie auch seine Erzähler in einer Stadt, die einem Friedhof ähnelte. Die neuen Fassaden waren größtenteils noch nicht errichtet worden und der künftige Schriftsteller hatte die einzigartige Möglichkeit, Ruinen der früheren Zeiten, vom Altertum über das Mittelalter und den Barock bis zur Freien Stadt Danzig, zu sehen.

Diese Vielschichtigkeit der Ruinen wird detailliert in den literarischen Aufsätzen thematisiert. Die Spuren erweckten die Fantasie des neugierigen und scharfsinnigen Kindes: „Man kann in den Schutt aus Ziegeln, Holz und Metall immer tiefer eindringen und ältere Schichten erreichen. Die Zeit hatte hier die Reihenfolge vergessen, in der die Dinge gewöhnlich vergehen.“ („Stätten des Erinnerns“, S.17f.) Diese Beschreibung erinnert an die Freud'sche These vom „Wunderblock“. Sigmund Freud entwickelt in seiner „Notiz über den Wunderblock“ ein Modell des menschlichen Gedächtnisses: Das Kinderspielzeug – der Wunderblock –, das das immer neue Beschreiben und Löschen von Zeichen auf einer Wachsplatte ermöglicht, wobei Spuren aller früheren Einschreibungen als unsichtbare Vertiefungen erhalten bleiben, soll so ähnlich wie das menschliche Gedächtnis funktionieren. Dabei verdeutlicht Freud zugleich die Differenz zwischen dem Kurzzeitgedächtnis (dem Deckblatt) und dem Langzeitgedächtnis (der Wachsschicht). In vergleichbarer Weise konzipiert Chwin das Erinnerungssystem der Stadt:

*Unter dem Straßenpflaster der wirklichen Stadt eröffnete sich eine andere, die nicht mehr vorhanden war. Das Bild der Stadt als Palimpsest hat auch mein Verständnis von der Sprache der Literatur geprägt. Sehr früh merkte ich, dass das Wort verschiedene Schichten hat – so wie auch mein niedergebranntes Troja des Nordens in verschiedenen Erdschichten erhalten war. („Stätten des Erinnerns“, S. 33)*

Der Autor denkt darüber nach, welche der vielen Erscheinungsformen von Danzig, deren Trümmer er als Kind betrachtete, authentisch sei, und kommt zu der Schlussfolgerung, dass sie erst alle gemeinsam den Genius loci herausbildeten. In einer Stadt, die dem Betrachter so viele Gesichter auf einmal offenbarte, konnte kein einzelnes Gesicht, mussten vielmehr alle Gesichter „wahr“ sein. Nur zusammen konnten sie ein Antlitz ergeben, das sich der „Wahrheit“ annäherte. Wenn die alte Fassade der Stadt durch eine neue Vorderfront ersetzt wurde, war dies für Chwin somit gleichbedeutend mit einem Vorgang, bei dem ein Text über die bisherigen Schichten auf ein Pergament geschrieben wird.

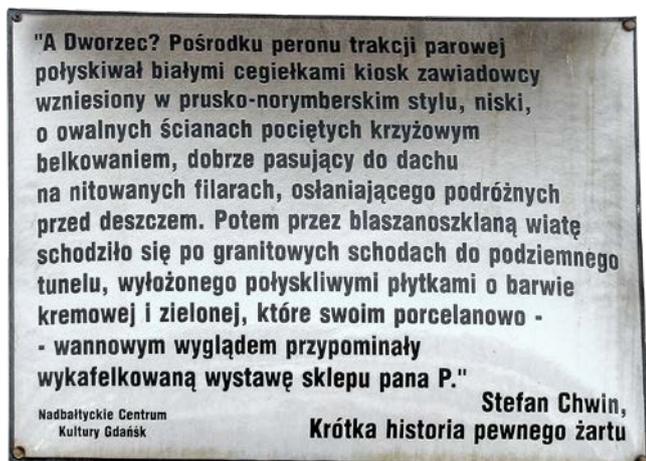


*Das Cover des „Deutschen Tagebuchs“ wird von einem bedeutungsgesättigten Porträt von Stefan Chwin geziert. Der Autor sitzt inmitten von überbordenden Bücherstapeln und vor einem zwar geordneten, in seiner Fülle für einen Einzelnen aber doch kaum zu erschließenden Archiv.*

## Das Ende der Vielschichtigkeit?

Im Roman „Der goldene Pelikan“ wird die Metamorphose von einer deutschen in eine polnische Stadt ebenfalls thematisiert. Der Protagonist, Jakub, ist Professor der Rechtswissenschaften. Er kam kurz nach dem Krieg in Gdańsk auf die Welt und ist ein angesehener Bürger der Stadt – als sich plötzlich infolge einer fatalen Kette von Zufällen sein Leben grundsätzlich verändert. Er verliert seine Frau, seine Arbeit, seine Wohnung und wird letztlich obdachlos. Aus dieser Perspektive nimmt er die Stadt nun ganz anders wahr und besucht Orte, von denen er nie ahnte, dass sie existierten. In seiner Zeit als Professor erinnert er sich noch an seine Kindheit, kurz nach dem Krieg. Damals begrüßten ihn „auf dem lindenbestandenen Platz vor der Kirche auf der bloßen Erde sitzende, traurige Reminiszenzen des großen Krieges: in Lumpen gehüllte Rümpfe ohne Arme, beinlose Körper mit Lederriemen an aus Brettern gezimmerte Pritschen geschnallt, lebendige ent-rindete Baumstümpfe“. („Der goldene Pelikan“, S. 19). Damals hatte er Angst vor diesen Menschen – und jetzt bettelt er selbst, ähnlich wie sie, um überleben zu können.

Die eigentliche Handlung des Romans spielt am Anfang des 21. Jahrhunderts. Zu dieser Zeit kann man keine Kriegsgesichter mehr auf den Straßen antreffen, aber die Toten, die die Ver-



Dieses Schild befindet sich im Bereich der Bahnstation von Oliwa. Der dort zitierte Text stammt aus der „Kurzen Geschichte eines gewissen Scherzes“ und schildert aus der jugendlichen Perspektive des Autors ebendiesen, ihm damals wohlvertrauten Bahnhof.

gangenheit der Stadt symbolisieren, sind, wie sich zeigt, immer noch anwesend, obgleich nicht mehr sichtbar. Bei Chwin werden sie gezeigt, als der obdachlose Jakob auf der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit in den Kanal hinabsteigt. Im Tunnel stößt er zunächst auf Abfall aus verschiedenen Epochen, der ihm die vergessene Geschichte der Stadt erzählt. Hier findet er leere Shampooflaschen, Ansichtskarten, kaiserliche Diplome mit dem deutschen Aufdruck „Technische Hochschule“, vergilbte Flugblätter vom Dezember 1970, die zum Streik in der Werft aufrufen, von Albert Forster unterschriebene Bekanntmachungen, Formulare eines Geschäftsplans für das Jahr 2000. Alle diese Zeichen der Vergangenheit wurden zum Müll, sind keine Zeugen der früheren Geschichte mehr. Der Müll in den Danziger Abwasserkanälen ist naturgemäß nicht nach einer ursprünglichen Bedeutung sortiert und bleibt gänzlich dem Vergessen anheimgegeben. Letztlich stößt Jakob dann auf einen Luftschutzbunker, in dem er unberührte Leichen von Zivilisten entdeckt:

*Die schweigenden Menschen, die den Saal erfüllten, bewachten in absoluter Stille das schwarze Wasser. [...] Sie waren zu einer langen Reise bereit, schienen nur auf ein Zeichen zu warten. Manche hatten Katzen und Hunde im Arm, einen Käfig mit einem schmutziggelben toten Kanarienvogel oder leere Panzer von Hausschildkröten. Andere hielten ein Päckchen Briefe, mit einem Band zusammengehalten, vermoderte Ausweise, alte Schreibmaschinen, silbernes Besteck, Medizinköffelchen. [...] Wenn er sich näherte, ließen ihn alte Frauen mit auf der Stirn gebundenen Kopftüchern passieren und nickten schwerfällig mit dem Kopf, als ob sie ihr Einverständnis gäben. („Der goldene Pelikan“, S. 236)*

Diese Passage, in der Danzig/Gdańsk als Stadt der Friedhöfe versinnbildlicht wird, gewinnt eine phantastisch-imaginäre Dimension. Dabei wird aber nicht mehr die Vergangenheit beschworen; vielmehr hat die Geschichte, für die die ehrwürdigen Friedhöfe standen, in der Gegenwart keine Aktualität mehr. Schlichtweg

alles, auch die Leichen der Kriegsoffer, ist in Vergessenheit geraten. Soll das heißen, dass der Mythos Danzig bereits untergegangen ist und sich kaum noch jemand an ihn erinnert? Diese Diagnose scheint Chwin in seinem Roman tatsächlich zu stellen:

*Die Stadt, in der Jakob auf die Welt kam, war verwüstet und leer. [...] Die früheren Bewohner der Stadt waren nicht mehr da. Die einen waren im Feuer umgekommen, andere mit Schiffen übers Meer geflohen, die restlichen hatte man hinter die sieben Berge abtransportiert. Sie hinterließen eitle, phantasievolle Schilder mit gotischen Buchstaben über den Türen zerstörter Restaurants und leere Wohnungen mit kalten Laken auf Eisenbetten, in denen man noch einige Wochen nach der Einnahme der Stadt durch die Soldaten der großen Armee einen weichen, weiß schimmernenden Kopf oder einen im Schlaf zusammengekauerten Leib sehen konnte. („Der goldene Pelikan“, S. 5f.)*

In diesem Roman wird mithin eine pessimistische These formuliert. Die vergangene Welt ist für den durchschnittlichen Menschen nicht mehr zu sehen. Man muss in den Kanal – gleichsam in den Hades, die Unterwelt – hinabsteigen, um sie noch sehen zu können. Die mythische Stadt, die der Schriftsteller selbst schuf, gibt es nicht mehr. Sie ähnelt einem nicht mehr existierenden Friedhof oder einem Mülleimer, in dem alles inkohärent ist. Die Materie, auf die Jakob in den Kanälen stößt, ist wertlos, abstoßend, bedeutungslos und bleibt vergessen. Jakob als Obdachloser verliert sogar die Fähigkeit zu sprechen. Es ist kein Zufall, dass er gerade, nachdem er aus dem Abgrund der Kanäle wieder ans Tageslicht kommt, stumm wird: Er ist nicht imstande zu beschreiben, was er sah. Noch bevor er sich in die Unterwelt begibt, hat Jakob die These des Philosophen Ludwig Wittgenstein bestätigt, nach der die Grenzen unserer Sprache die Grenzen unserer Welt seien. Konsequenter Weise werden die Namen der Gegenstände, die Jakob in den Kanälen findet, nun von niemandem mehr ausgesprochen, d. h. sie haben keine Namen mehr, obwohl sie einst von jemandem benannt worden waren. Die Dinge haben, anders als im „Tod in Danzig“, keine magische Bedeutung mehr. Sie sind Müll geworden.

Ähnlich wie Günter Grass oder Paweł Huelle zeigt Stefan Chwin auf verschiedene Weisen, dass die Geschichte Danzigs als Kontinuum zu verstehen ist, auch wenn sie von tiefgreifenden Zäsuren (wie dem Zweiten Weltkrieg) zerklüftet wurde. Auch für ihn ist es unmöglich, sich von der Vergangenheit abzuspalten. Dabei geht es keinesfalls nur um eine persönlich-individuelle Erinnerung, sondern vielmehr um das kulturelle Gedächtnis der Polen und der Deutschen. Dies ist letztlich der Fluchtpunkt der Geschichten, in denen Kinder eine Privat-Archäologie auf Danziger Dachböden, in Kellern und unterirdischen Gängen betreiben, sich auf deutsche Spuren begeben – und dem Fremden ohne Hass gegenüber treten. ■

*Die Zitate aus „Tod in Danzig“ und „Der goldene Pelikan“ folgen der kongenialen Übersetzung von Renate Schmidgall.*

# Ein großer Bauingenieur aus Danzig

Zum 120. Todestag von Ernst Dircksen

**D**er Ingenieur Ernst Dircksen ist als bedeutender Eisenbahnbauer bekannt geworden, der selbst schwierigste bauliche Anlagen wie ein genialer Künstler in die gegebenen, natürlichen Verhältnisse hineinkomponierte und niemals gewaltsam-schematische Lösungen der ihm gestellten Aufgaben lieferte. Sein Beruf führte ihn von Danzig aus in fast alle deutschen Lande.

Am 31. Mai 1830 wurde er in Danzig geboren. Mit mehreren Geschwistern besuchte er in Danzig, wo sein Vater Elementarlehrer war, die St. Johannes- und dann die Petrischule. Da seine Begabung für Mathematik und Zeichnen früh bemerkt wurde, ging er als Eleve zum Baumeister Knauff, der bei der Brückenbaukommission in Dirschau tätig war, und wirkte mit beim Bau des Weichsel-Haff-Kanals und der Rotebudeschleuse an der Abzweigung dieses Kanals von der Weichsel in Danzigs östlicher Umgebung am Frischen Haff. Ab Herbst 1850 besuchte er die Bauakademie in Berlin, wo Wilhelm Stier sein Förderer wurde; hier ließ er sich zum Bauingenieur ausbilden. Ein Stipendium der Danziger Friedensgesellschaft ermöglichte ihm eine Bildungs- und Studienreise.

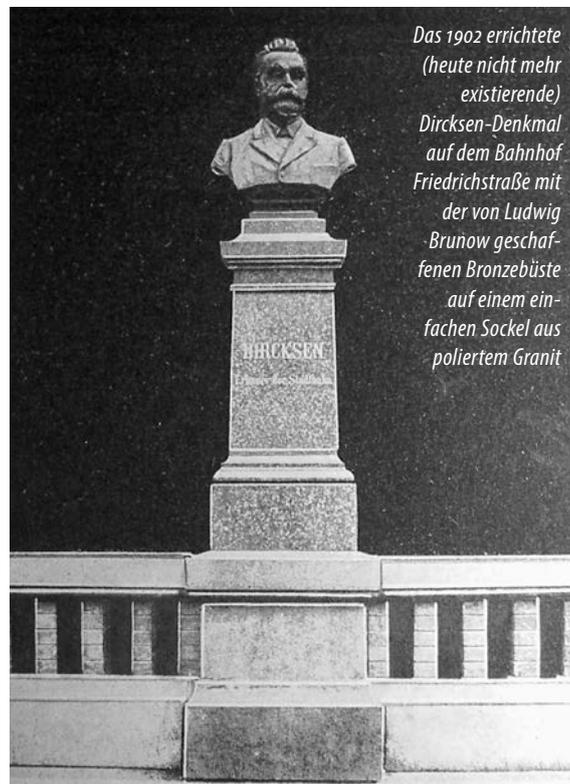
Nach seiner Prüfung als Bauführer im Jahre 1853 war er im Auftrage der Regierung bei den großen Brückenbauten über die Weichsel bei Dirschau in Westpreußen und über den Rhein bei Köln tätig. Als Regierungsbaumeister wechselte er schließlich in den Tätigkeitsbereich hinein, in dem ihm große Erfolge zuteilwurden: Von 1859 bis 1867 baute er Bahnanlagen in der preußischen Provinz Posen und in Oberschlesien bei der Eisenbahndirektion in Erfurt, wo er 1866 auch Eisenbahn-Bau-Inspektor wurde. 1867 war er in leitender Position beim Bau der Berliner Ringbahn, der „Verbindungsbahn“, beteiligt, und 1870 schließlich, als Vierzigjähriger, wurde er Baurat der Eisenbahndirektion in Elberfeld.

Im Kriege wurde er 1870 Chef der 1. Feldeisenbahnabteilung und als solcher durch eine bewundernswerte Leistung bekannt: Zur südlichen Umgehung der Festung Metz baute er eine 37 km lange Eisenbahnstrecke von Remilly nach Pont-à-Mousson in nur 33 Arbeitstagen.

Von 1874 bis 1883 war Ernst Dircksen Vorsitzender der Eisenbahndirektion für den Bau der Berliner Stadtbahn. Dieses Projekt für die damals sehr große Summe von 67 Millionen Mark machte ihn weltberühmt, anlässlich der Eröffnung wurde er zum Geheimen Regierungsrat ernannt.

Als Oberbaurat und Abteilungsdirigent kam er 1883 zur linksrheinischen Eisenbahndirektion nach Köln. Hier leistete er wertvolle Arbeit beim Neubau des Zentralbahnhofs und bei den Kölner Stadtbahnanlagen sowie bei den Streckenführungen im Ruhrtal, in der Eifel und im Hunsrück.

Nach einer Zwischenstation in Frankfurt/Oder wurde er 1892 Abteilungsdirigent bei der Eisenbahndirektion in Erfurt. Hier hatte er schwierige Linienführungen im Thüringer Wald zu gestalten, die er, wie überall im Laufe seines Wirkens, mit genialem Einfühlungsvermögen in die Landschaft möglichst schonend einpasste, ein Verdienst, das wir



Das 1902 errichtete (heute nicht mehr existierende) Dircksen-Denkmal auf dem Bahnhof Friedrichstraße mit der von Ludwig Brunow geschaffenen Bronzebüste auf einem einfachen Sockel aus poliertem Granit

Bei der Enthüllung des Denkmals – am 13. Oktober 1902 – hielt der Geheime Oberbaurat O. Sarrazin die Festrede, aus der wir die folgenden beiden Passagen zitieren:

Bei keiner seiner Schöpfungen tritt seine Eigenart aber schärfer zutage als bei dem Hauptwerke seines Lebens, der Berliner Stadtbahn. Sie ist Dircksens ureigenstes Werk, bei ihr ist sein Wissen und Können, sein schöpferischer Geist am ausgeprägtesten in die Erscheinung getreten. Wir deutschen Techniker sind stolz auf dieses Werk, diese in jeder Hinsicht mustergültige Anlage, die von aller Welt, nicht am wenigstens auch vom Auslande, bewundert und trotz unserer schnelllebigen Zeit immer wieder in ihren Gesamtanlagen wie in ihren Einzelheiten als Vorbild benutzt wird, an welcher trotz ihres verhältnismäßigen Alters das seither heranwachsende Geschlecht immer von neuem lernt und sich bildet.

Und darum haben wir an diesem wichtigen Bindeglied zwischen unseren Bahnnetzen im Osten und im Westen – gleich wichtig für den Friedens- wie für den Kriegsverkehr –, an diesem Denkmal, das Dircksen sich selbst gesetzt hat, sein Denkmal aufgerichtet [...].

Aus: Zeitschrift für Bauwesen 53, 1903, H. L, Sp. 1–4, hier Sp. 4

vielleicht erst heute im Rahmen des Umweltschutzgedankens richtig zu würdigen wissen. Ernst Dircksen war nicht nur ein hervorragender Eisenbahn-Ingenieur, er besaß auch menschlich anerkannte Qualitäten. Aus Dankbarkeit gestalteten ihm seine Schüler an der Stelle seines wohl größten beruflichen Erfolges ein Denkmal. Ernst Dircksen starb am 11. Mai 1899 in Erfurt.

■ Hans-Jürgen Kämpfert

## IN DEN BLICK GENOMMEN

„Heimwehland. Flucht –  
Vertreibung – Erinnerung“

Ein literarisches Lesebuch,  
herausgegeben von  
Axel Dornemann

Olms Hildesheim 2018

Auf mehr als 700 Seiten findet sich in der 2018 erschienenen Anthologie mit dem programmatischen Titel *Heimwehland* eine repräsentative Sammlung von Erzählungen, Romanauszügen und anderen Prosatexten, Essays, Gedichten und Liedtexten – eine facettenreiche Fundgrube und eine umfassende Gesamtschau der deutschen Nachkriegsliteratur zum Thema Heimat und Heimatverlust. „*Heimwehland*“, so der Herausgeber Axel Dornemann zur Titelwahl, „steht für alles, was nicht mehr greifbar, nicht mehr wirklich ist und uns doch dauerhaft emotional einnimmt.“

Zu Themenbereichen wie *Flucht und Vertreibung*, *Ost-westlicher Bevölkerungsaustausch*, *Neuanfang als Flüchtling*, *Vererbte Traumata* und *Erinnerung und Versöhnung* sind Texte aus sieben Jahrzehnten zusammengetragen worden, angeordnet nach dem jeweiligen Jahr des Erscheinens, ergänzt durch einen sorgfältig erstellten Anmerkungssteil mit bibliografischen und biografischen Grundinformationen sowie Lektürehinweisen für die Leser.

Die Liste der in der Anthologie vertretenen Autoren umfasst renommierte Namen wie Walter Kempowski, Horst Bienek, Christa Wolf, Peter Härtling, Christine Brückner, Siegfried Lenz, Arno Surminski und Günter Grass. Aus der nachfolgenden Generation sind u. a. der 1957 geborene Danziger Schriftsteller Pawel Huelle, der gleichaltrige Liedermacher Heinz Rudolf Kunze, schlesischer Abstammung, Ulrike Draesner mit einem Auszug aus *Sieben Sprünge vom Rand der Welt* (s. auch IN DEN BLICK GENOMMEN DW Nr. 1/2018), Sabrina Janesch – beide Autorinnen ebenfalls aus schlesischen Familien stammend – und Tanja Dücker, mit westpreußischen Vorfahren, vertreten.

Sehr lohnend sind vor allem die Texte weniger bekannter Autoren zu *Flucht und Vertreibung*. Die Soziologin Elisabeth Pfeil setzte sich bereits 1948 mit dem *Aufbruch aus der Heimat* auseinander, mit Unausweichlichkeit und Unwiderruflichkeit des Fortgangs, die gleichwohl kaum einer der Betroffenen glauben und begreifen konnte. Pfeils Text besticht durch seine Unmittelbarkeit und eröffnet in eindringlichen Worten Einblicke in das Seelenleben von Flüchtlingen und Vertriebenen. Auch die authentischen, zugleich literarisch ausgereiften und fesselnden Tagebuchaufzeichnungen der aus Oberschlesien stammenden Schriftstellerin Ruth Storm aus dem Juni 1946 sind ein ebenso wichtiges wie ergreifendes Zeitzeugnis. Die gebürtige Ostpreußin Helga Lippelt thematisiert in ihrer großartigen Kurzgeschichte *Der Aufenthalt* eine dramatische Episode der unfreiwilligen Zugfahrt von Osten nach Westen. Jörg Bernig und Reinhard Jirgl sind mit Texten zur brutalen Vertreibung der Sudetendeutschen vertreten, Theodor Buhl erzählt aus der Perspektive eines achtjährigen Jungen von Flucht, Rückkehr in die schlesische Heimat und endgültiger Ausweisung durch die neuen polnischen Herrscher – was dem Kind zunächst wie ein Abenteuer aus seinen Karl-May-Büchern erscheint, erweist sich als bitterernste Realität, die alle Fiktion übertrifft: „Das war alles bloß hingeschrieben“, bilanziert der Achtjährige enttäuscht und ärgert sich, den kostbaren Platz im Fluchtgepäck mit den einst heiß geliebten Bänden verschwendet zu haben.

Der Abschnitt *Unsere Sprache ist hier nicht mehr zuhause* widmet sich der spannungsgeladenen Übergangszeit des ost-westlichen Bevölkerungstransfers, in der Deutsche und die neuen Siedler in den ehemals deutschen Ostprovinzen aufeinander trafen. In diesem Teil der Anthologie sind neben dem anschaulichen Erlebnisbericht der Schlesierin Dagmar von Mutius ein erstmals ins Deutsche übersetzter Text des polnischen Publizisten Henryk Worcell aus dem Jahr 1945 und eine Kurzgeschichte von Pawel Huelle zu finden, die aus Sicht der polnischen Neubürger die Problematik des verhassten, zwangsweise verordneten Neuanfangs schildern. Auch die eindrucksvolle Momentaufnahme der tschechischen Autorin Jakuba Katalpa und der Rückblick der polyglotten Schriftstellerin Joana Bator, geboren 1968 in Waldenburg (Walbrzych), setzen sich mit der Schwierigkeit auseinander, Wurzeln in der „wiedergewonnenen“ Heimat zu fassen und den Schatzen der Vergangenheit zu entkommen.

Die zumindest anfängliche Abwehrhaltung der aufnehmenden westdeutschen Bevölkerung gegenüber den aus dem Osten kommenden Flüchtlingen und Vertriebenen nimmt in der deutschen Nachkriegsliteratur breiten Raum ein und wird entsprechend in der Anthologie gewürdigt. Herausgeber Dornemann verweist in seiner Einführung zu diesem Abschnitt des Lesebuchs darauf, nicht nur die desolate Situation der Flüchtlinge zu betrachten, denn es sei zu berücksichtigen, dass die westdeutsche Bevölkerung auf die gefürchteten Zwangseinweisungen nicht vorbereitet und das Bewusstsein, Landsleuten zu helfen, unterentwickelt waren. Die für die Ohren der Einheimischen unbekannt und unverständlichen Mundarten der Ostdeutschen verstärkten Vorbehalte und abweisend-reservierte Reaktionen. Nach anfänglicher, spontaner Hilfsbereitschaft prägten Ablehnung, Verachtung und Ausgrenzung mehrheitlich die „Willkommenskultur“ der aufnehmenden Gesellschaft – sie ist mit dem von Andreas Kossert eingeführten Begriff „Kalte Heimat“ treffend beschrieben und durch literarische Trauerarbeit vielfach bestätigt worden. Neben Christine Brückner mit einem Auszug aus *Nirgendwo ist Poenichen* und Peter Härtling mit einem Text über Neusiedler im Schwäbischen

sind Anna Seghers und Ursula Höntsch als Vertreterinnen der DDR-Literatur zu finden, die, dem offiziellen Sprachgebrauch folgend, verharmlosend von „Umsiedlung“ schrieben. Höntschs Roman *Wir Flüchtlingskinder* kam 1985 bei seinem Erscheinen im Mitteldeutschen Verlag Halle/Saale gleichwohl einer Sensation gleich, nicht nur wegen der Verwendung politisch unkorrekter Begriffe und offen gezeigter Emotionen. Die literaturpolitische Provokation bestand vor allem darin, dass die wichtigste Protagonistin ausschließlich in schlesischer Mundart spricht.

Wie es nach Flucht und Vertreibung weitergehen konnte, wie sich die erlittenen Traumata auswirkten und wie sie schließlich die nächste(n) Generation(en) infizierten, ist in zahlreichen Texten lange vor den aktuellen sozialpsychologischen Forschungen, die solches Weiterwirken untersuchen, thematisiert worden. Die prominenten Autoren Heinz Piontek, Siegfried Lenz, mit *Schwierige Trauer – Eine Grabrede auf Henry Smolka* aus dem Jahr 1960, und Christoph Hein sowie aus der Nachfolgeneration Hans-Ulrich Treichel und Tanja Dücker kommen in dem Abschnitt *Schweres Erbe* zu Wort. Sensibel erzählen sie von den Schwierigkeiten sich einzugewöhnen und der Unmöglichkeit, einen Schlussstrich zu ziehen, vor allem aber davon, dass in den Familien das Bewusstsein lebte, es fehle etwas, ohne dass dies benannt worden sei. Auch als die äußeren Verhältnisse sich für die Neuankömmlinge besserten, Notunterkünfte aufgegeben und eigene Häuser bezogen werden konnten, blieb das Gefühl von Unbehaglichkeit und Flüchtigkeit – und wurde wortlos an Kinder und Enkel weitergegeben. Der zwölf Jahre nach Kriegsende in einem Flüchtlingslager für Spätaussiedler geborene Liedermacher Heinz Rudolf Kunze findet in seinem Song *Vertriebener* von 1985 prägnante Worte dafür: „Ich war immer unterwegs, ohne Grund und ohne Boden, mein Geschäft ist Überleben [...] Schlesien war nie mein, ich werd überall begraben sein. [...] Ich bin auch ein Vertriebener, nirgendwo Gebliebener. Zuhause ist, wo man mich hört.“

Dieser Liedtext beschließt den Abschnitt *Fremd bin ich / will ich bleiben*, in welchem die Leitmotive Heimatverlust und Neuanfang mit weniger bekannten Texten lyrischen Charakters variiert werden. Getrud von le Fort mahnt solidarischen Umgang mit den Opfern der Vertreibung an, Agnes Miegel erzählt vom Flüchtling aus einem dänischen Lager, Horst Bienek und Peter Härtling thematisieren den Exodus von Deutschland nach Deutschland. Heinz Piontek erinnert mit seinen Memoiren an die Klangwelt untergegangener Namen und Bezeichnungen, der russische Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky beschreibt die Verwandlung des ehemals lebendigen Königsberg in eine tote militärische Sperrzone, Jenny Schon gedenkt der Opfer des Todesmarsches von Brünn 1945. Bei aller melancholischen Trauer über das Erlittene und Verlorene scheint in Gedichten und Balladen immer wieder eine Spur von Hoffnung auf, von Zuversicht und Überwindung alter Denkmuster.



**Heimwehland.  
Flucht – Vertreibung –  
Erinnerung. Ein  
literarisches Lesebuch**

Hrsg. von Axel Dornemann,  
Hildesheim: Olms, 2018;  
779 S., Hardcover, € 38,–  
ISBN 978-3-487-08609-5

Versöhnung schließlich ist das zentrale Thema im Kapitel *Zu Gast in der alten Heimat*. Ist die Konfrontation mit dem unwiederbringlichen Verlust bei einem Besuch in der früheren Heimat immer mit großer seelischer Anspannung verbunden, mit emotionaler Erschütterung, trifft dies noch mehr auf die Begegnung mit den neuen Bewohnern der einstmaligen eigenen Häuser zu. Die Fahrten in die Vergangenheit spiegeln dabei auch die politischen Verhältnisse und unbeglichenen Rechnungen zwischen den Nationen wider. Doch gerade in der Literatur wurden schon früh Signale der Versöhnung ausgesandt, stehen gegenseitiges Verständnis und gedankliche Rückbesinnung nebeneinander, wie in Texten von Günter Grass, Arno Surminski und Annemarie Weber.

In seinen Nachbemerken resümiert der Herausgeber, Befürchtungen, Flucht und Vertreibung könnten literarisch in Vergessenheit geraten, seien unbegründet. Die deutsche Geschichte des 20. Jahr-

hunderts ist und bleibt ein zentrales Thema der Literatur. So unterschiedliche Neuerscheinungen wie Bernhard Schlinks *Olga* und Hans Pleschinkis *Wiesenstein*, die letzten eineinhalb Lebensjahre des Literaturnobelpreisträgers Gerhart Hauptmann in der Apokalypse des Untergangs Schlesiens darstellend, sind nur zwei der aktuellen Beispiele. Wie lohnend die Auseinandersetzung mit Texten aus allen Phasen deutscher Nachkriegsgeschichte sein kann, zeigt die großartige Anthologie *Heimwehland*. Bekanntes und Überraschendes ist in ihr zu finden, Nachdenkliches, Bestürzendes und Unvergessliches. Im besten Sinne ist dies ein Lesebuch, in dem man immer wieder blättern und sich festlesen möchte, das zu Erinnerung und Reflexion einlädt und zugleich neue Perspektiven aufzeigt. Der Fachbereich für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhundert an der Technischen Universität Chemnitz ermöglichte die technische und konzeptionelle Umsetzung des Werkes, die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien eine großzügige finanzielle Förderung. Vor allem ist jedoch Dr. Axel Dornemann für die jahrzehntelange Arbeit zu danken, ohne die diese wertvolle Anthologie nicht hätte erscheinen können.

Annegret Schröder

**VORHINWEIS**

Im Programm der Frühjahrstagung, die unter dem Titel

**1919 – 1939 – 1989**

**Kerben der jüngeren deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte**

vom 10. bis zum 12. Mai in Warendorf stattfinden wird, ist für den Samstagabend eine Buchvorstellung geplant: Der Herausgeber, Dr. Axel Bornemann, wird aus *Heimwehland* lesen und mit den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern über seine Anthologie diskutieren.

Genauere Informationen über die Tagung bietet die Website <http://fruehjahrstagung.landsmannschaft-westpreussen.de>

Dort besteht auch die Möglichkeit, sich separat nur zu dieser Veranstaltung anzumelden.

# Die Elbinger Orgelwerke von Max Gulbins

Ein musikalisches Abenteuer  
in der Schweiz

Zum verschollenen Musik-  
erbe der Stadt Elbing, das  
schon längst wieder unsere  
Aufmerksamkeit verdient  
hätte, gehört sicherlich  
das Schaffen von Max  
Gulbins, der hier zwischen  
1900 und 1907 tätig war.  
Eine zentrale Partie seiner  
Orgelwerke wurde nun  
im November 2017 an der  
großen Orgel der Hof-  
kirche Luzern eingespielt  
und Anfang September  
2018 auf einer Doppel-CD  
veröffentlicht.



Max Gulbins  
(Aufnahme aus der Zeit  
zwischen 1896 und 1900)

Während seines ersten Erasmus-Semesters an der Universität Würzburg (2016/17) hat Bartosz Skop den mit ihm befreundeten Organisten Andreas Jetter wiedertreffen und wurde bei dieser Gelegenheit von ihm eingeladen, an einem spannenden Projekt teilzunehmen: Bartosz Skop, der Geschichte studiert, aus Elbląg stammt und als Historiker somit auch in der Geschichte der Vorgänger-Stadt Elbing beheimatet ist, eröffnete sich die Chance, sich in Luzern im Spätherbst 2017 an Aufnahmen von Werken eines Elbinger Komponisten zu beteiligen. Faszinierend waren für ihn im Vorfeld freilich auch das majestätische Alpenpanorama, die Verstehensbarrieren, die das bis dahin unvertraute Schwyzerdütsch aufrichtete, sowie die Begegnung mit den geradezu riesenhaften Orgelpfeifen in St. Leodegar, zu denen immerhin die mit 9,7 m größte, mit 383 kg schwerste und, da sie seit 1648 funktionstüchtig ist, auch älteste Orgelpfeife der Welt gehört. – Auf dieses „musikalisches Abenteuer“ aufmerksam geworden, haben wir Bartosz Skop gebeten, unseren Leserinnen und Lesern davon ausführlicher zu berichten. DW

JEDE GRÖßERE STADT IN OST- UND WESTPREUSSEN verfügt dank ihrer Architektur und Kunstwerke sowie dank eigenen Traditionen über ein spezifisches kulturelles Profil, zu dem auch die Kirchenmusik einen wesentlichen Beitrag geleistet hat. An den wichtigsten Stadtkirchen wirkten oft die besten Musiker ihrer Zeit. An Elbings Hauptkirche St. Marien waren Künstlerpersönlichkeiten tätig wie beispielsweise Petrus de Drusina im 16. Jahrhundert oder Jeremias du Grain im frühen 18. Jahrhundert. Zum 500-jährigen Jubiläum der Stadt Elbing wurde im Jahre 1737 die Kantate *Hermann Balk* komponiert, an der offenbar kein Geringerer als Georg Friedrich Händel persönlich mitgewirkt hat. Aber auch die Musik der Elbinger Kirchen im 19. und 20. Jahrhundert ist sehr reichhaltig und interessant, in der heutigen Zeit findet sie jedoch kaum noch Resonanz. Insbesondere durch die Geschichtswende mit ihren Traditionsbrüchen am Ende des Zweiten Weltkrieges gerieten viele Meister mit

ihrem künstlerischen Schaffen fast völlig in Vergessenheit. Inzwischen haben wir allerdings die Möglichkeit, solche vergessenen Werke und ihre Meister wiederzuentdecken.

## Max Gulbins und seine Zeit in Elbing

Max Gulbins (1862–1932) wurde zwar nicht in Elbing geboren, war mit der Stadt aber in besonderer Weise verbunden. Er kam am 18. Juli 1862 in Kummetschen, Kr. Goldap (Ostpreußen), als Sohn des evangelischen Lehrers und Organisten Hermann Gulbins zur Welt und wurde in der Alten Kirche zu Goldap getauft. Der Nachname Gulbins ist charakteristisch für die Region um Insterburg und zeugt von den altpreußisch-litauischen Wurzeln (lit. *gulbė* – Schwan) der Familie. Seine Kindheit verbrachte Gulbins in Groß Berschkallen, wo sein Vater als Schulmeister und auch als Organist und Chorleiter an der evangelischen Kirche tätig war. Wahrscheinlicher Weise erhielt Max seinen ersten



**Max Gulbins Familie**  
(Aufnahme aus der Zeit  
zwischen 1896 und 1900)



**Max Gulbins mit seinen  
beiden Söhnen**  
(aus der Zeit in Elbing)

Orgelunterricht auch vom Vater. Nach seinem Abitur studierte er von 1882 bis 1888 an der Preussischen Akademie der Künste in Berlin Komposition und Orgel bei Friedrich Kiel, Benno Härtel und Heinrich von Herzogenberg, allesamt namhafte Professoren ihrer Zeit. Nach seiner Heimkehr wurde er Musikdirektor im ostpreussischen Stallupönen, ein Amt, das er acht Jahre lang innehatte. Die nächsten vier Jahre bekleidete er eine vergleichbare Stelle in Insterburg. 1900 bewarb er sich schließlich um eine der renommiertesten Kirchenmusikerstellen Westpreußens, um das Amt des Kirchenmusikdirektors an St. Marien, der evangelischen Hauptkirche der Elbinger Altstadt. Trotz hoher Anerkennung im öffentlichen Wettbewerb wurde Gulbins leider nicht ausgewählt, die Stelle erhielt an seiner statt ein anderer Kandidat, und zwar Franz Rasenberger aus Glarus in der Schweiz. Wenige Monate später bewarb sich Gulbins dann abermals – und diesmal erfolgreich – in Elbing: als Kantor der evangelischen Hauptkirche der Elbinger Neustadt zu den Hl. Drei Königen.

Durch Gulbins' Wirken gewann die Pfarrei eine musikalisch völlig neue Basis. Der Kirchenchor zu den Hl. Drei Königen entwickelte sich rasch zu einer der besten und größten Sängervereinigungen der Stadt; schon bald wurden Konzertreihen etabliert, die aus dem Musikleben der Stadt bis 1945 nicht mehr wegzudenken waren. Im Rahmen dieser kirchenmusikalischen Aktivitäten komponierte Gulbins zudem zahlreiche neue Werke, die in Elbing zur Uraufführung kamen: durch ihn erfuhr der ohnehin schon hohe kulturelle Rang Elbings nochmals eine Steigerung. Max Reger, an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der wohl prominenteste deutsche Schöpfer von Kirchen-, insbesondere Orgelmusik, kannte und schätzte Gulbins als außerordentlichen Komponisten: aus Regers Feder stammen einige Empfehlungen und Zeugnisse, die diese Einschätzung widerspiegeln. 1905 wurde Gulbins bereits zum „Königlichen Musikdirektor“ ernannt. In Elbing blieb er bis 1907, dann wechselte er auf eine Stelle als Kantor und „Oberorganist“ an St. Elisabeth, einer der wichtigsten Kirchen in Breslau. 1918 erhielt er einen Professorentitel und arbeitete bis zu seinem Tode am 19. Februar 1932 als Organist und Musiklehrer. Trotz seiner späteren Erfolge betonte Gulbins im Nachhinein oftmals, dass die Jahre in Elbing die glücklichsten seines Lebens gewesen seien; und zu dieser positiven Einschätzung dürften auch die eindrucksvollen Kompositionen beigetragen haben, die ihm in dieser Zeit gelungen sind. Nach 1945 hatten Künstlerpersönlichkeiten der Vorkriegszeit und ihr Œuvre im musikkulturellen Gedächtnis allerdings keinen Ort mehr.

*Andreas Jetter am Spieltisch*



FOTOS: BARTOZ SNOOP

**Orgelprospekt der Hoforgel von St. Leodegar in Luzern**

### Andreas Jetter und die Renaissance der vier Orgelsonaten

Diesen Bann des Vergessens brach erst vor kurzem ein ausgezeichnete und namhafter Musiker aus der Schweiz: Andreas Jetter. Er ist Dommusikdirektor an der Kathedrale von Chur und Kantor am Münster zu Radolfzell am Bodensee. Geboren 1978, studierte er bei bekannten Klavier- und Orgelvirtuosen (u. a. am Rachmaninow-Institut Tambow/Russland, am Moskauer Konservatorium, in Esslingen, Tübingen und Trossingen) und besuchte zahlreiche Meisterkurse. Er konzertierte in den wichtigsten Kathedralen und Musikzentren Europas. Von besonderer Bedeutung ist nicht zuletzt: Andreas Jeters Vorfahren kamen aus Elbing. Seine Groß- und Urgroßeltern mütterlicherseits gehörten zur Neustädtischen Pfarrei zu den Hl. Drei Königen, als deren Kantor Max Gulbins gewirkt hatte.

Bis 2017 waren zwar hier und da immer wieder einmal einzelne Stücke von Gulbins aufgetaucht, die Herkunft dieser Musik und ihr kultureller Hintergrund blieben aber weitgehend unbeleuchtet. Andreas Jetter hingegen sammelt seit geraumer Zeit „vergessene“ Werke aus Ost- und Westpreußen, und er versucht, diese der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen. In diesem Kontext entwickelte er auch den starken Wunsch, die großen Orgelsonaten von Gulbins einzuspielen. Eine Chance eröffnete sich unerwartet im September 2016 in der Hofkirche St. Leodegar in Luzern, als Jetter dort Gulbins' 4. Sonate „Paulus“ im Konzert vortrug. Hoforganist Wolfgang Sieber war von dieser Musik so fasziniert, dass er eine CD-Produktion anregte. Die große Hoforgel bietet dafür hervorragende Voraussetzungen. Die beeindruckende Anlage mit 111 Registern verteilt sich auf drei verschiedene Orte: auf der Westempore befindet sich die Hauptorgel mit ihrem riesigen Gehäuse, das zwischen 1640 bis 1650 vom Salzburger Orgelbauer Hans Geisler geschaffen wurde; über dem Hauptgewölbe ist das Fernwerk mit akustischem Kanal instal-



liert, und seitlich, oberhalb des Chorraums, befindet sich auf einer Nordempore das Echo-  
werk, das 2015 durch die Orgelbaufirma Kuhn aus Männedorf erbaut wurde. Die Luzerner Hoforgel gehört

zu den größten Orgeln der Schweiz und zu den vorzüglichsten in ganz Europa. Sie bietet universelle Möglichkeiten für die Darbietung von Orgelliteratur der verschiedensten Epochen, und dabei ausdrücklich auch für eine angemessene Aufführung „großer“ Werke des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die sich durch symphonische Strukturelemente und eine ebenso differenzierte wie massive Klangentfaltung auszeichnen. Die schier unbegrenzten Möglichkeiten dieser Orgel lassen zugleich erahnen, von welcher hohen technischen und ästhetischen Vollkommenheit die Terletzki-Organ in der Elbinger Kirche zu den Hl. Drei Königen gewesen sein muss, an der Gulbins seine Sonaten komponierte.

Hier, inmitten der Alpen, sollten nun beeindruckende Kompositionen aufgezeichnet werden, die in Westpreußen entstanden sind. – Das Programm umfasste die vier in Elbing komponierten großen Orgelsonaten: Nr. 1 c-moll op. 4 (1900), Nr. 2 f-moll op. 18 (1901), Nr. 3 B-Dur op. 19 (1901) und das monumentalste Werk, die Sonate Nr. 4 C-Dur op. 28 aus dem Jahre 1904, die den Untertitel „Paulus“ trägt. Die Wahl dieses Sujets lässt unschwer erkennen, dass sich Gulbins nicht nur der tiefen, für seine Zeit charakteristischen Religiosität der Musik verpflichtet fühlte, sondern sich auch um eine „programmatische“ Vergegenwärtigung dieser biblischen Apostel-Gestalt bemüht hat.

Die Aufnahme-Session dauerte vom 14. bis zum 16. November 2017. Wegen technischer Probleme mit dem Gebläse-Antrieb der Hochdruckregister im Echowerk wurde die letzte, vierte Sonate schließlich eine Woche später, am 21. November aufgenommen. 64 Mikrofone waren dabei die Garanten für eine rundum hohe Qualität der Aufnahme. Fast ein Jahr dauerten danach die Bearbeitung und Herausgabe. Die neue Doppel-CD wurde schließlich am 4. September 2018 beim Orgelsommer in der Luzerner Hofkirche vorgestellt. Bei dieser denkwürdigen „Wiedergeburt“ musikalischer Werke aus Westpreußen waren auch Nachkommen von Max Gulbins anwesend, die – nicht anders als Andreas Jetter – über ihre Vorfahren mit Elbing verbunden sind.



Andreas Jetter (r.) und der Autor dieses Berichts

■ Bartosz Skop



### Max Gulbins Die Elbinger Orgelwerke

ANDREAS JETTER AN DER KUHN-ORGEL DER HOFKIRCHE LUZERN,  
Motette Psallite-Verlag, CD Nr. 14121

€ 16,70

Die CD enthält ein umfangreiches Booklet mit Texten von Andreas Jetter und dem Autor dieses Artikels, u. a. über den Komponisten, seine Lebensgeschichte, seine Musik und unterschiedliche Orgeln. Sie ist beim Verlag *Motette Psallite* in Düsseldorf (und auch im Internet: [www.motette-verlag.de](http://www.motette-verlag.de)) erhältlich.

## hörens-, sehens- und wissenswert

### STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

**Mo, 6. Mai, 14.00-17.00 Uhr** Dr. Joanna Trajman: „Solange Welt bleibt Welt, kein Pole brüderlich es mit dem Deutschen hält?“ – Workshop zu den deutsch-polnischen Beziehungen im Film nach 1990

**Sa, 8. Juni, 18.00 Uhr** Lesung und Gespräch mit Susanne Fritz: **Wie kommt der Krieg ins Kind** (GHH, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – g-h-h.de)

### POLNISCHES INSTITUT DÜSSELDORF

**Mo, 6. Mai, 19.00 Uhr** Diskussion: **Deutschland – Polen – Frankreich: Neuer EU-Motor nach Brexit?** Teilnehmer: Dr. Andrzej Godlewski, Dr. Martin Sander und N. N., Eintritt frei, Anmeldung erbeten unter: [duesseldorf@instytutpolski.org](mailto:duesseldorf@instytutpolski.org) (Polnisches Institut Düsseldorf, Citadellstr. 7, 40213 Düsseldorf – polnisches-institut.de)

### MÜNCHNER VOLKSHOCHSCHULE

**Fr, 10. Mai, 14.00 Uhr** Filmvorführung: **Freiheit ist das Wichtigste – Drei Frauen in einer polnischen Familie**, Regie: Andrea Morgenthaler, D 2005, anschließend Gespräch mit Alina Comber, Ort: Obergiesing, Alten- und Service-Zentrum, Werinherstr. 71 (MVHS, Kellerstraße 6, 81667 München – mvhs.de)

### HAUS DES DEUTSCHEN OSTENS

**Di, 21. Mai, 19.00 Uhr** Vortrag Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Horst Möller (München): **Versailles und die Neuordnung Europas 1919–1920**, Eröffnungsvortrag der gleichnamigen Programmreihe (HDO, Am Lilienberg 5, 81669 München – hdo.bayern.de)

### OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – LÜNEBURG

**Mi, 22. Mai, 18.30 Uhr** Vortrag Dr. Christopher Spatz: **Heimatlos. Friedland und die langen Schatten von Krieg und Vertreibung** (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg – ostpreussisches-landmuseum.de)

### FGHO · LÜBECK

**Fr, 24. Mai, Öffentlicher Abendvortrag** Dr. Henning Steinführer (Braunschweig): **1669 | Der letzte Hansetag und die Spätzeit der Hanse**, Ort: Audienzsaal des Lübecker Rathauses (Forschungsstelle für die Geschichte der Hanse und des Ostseeraums, c/o Europäisches Hansemuseum Lübeck, An der Untertrave 1, 23552 Lübeck – fgho.eu)

### CITY-KIRCHE ELBERFELD · WUPPERTAL

**Di, 28. Mai, 19.00 Uhr** Lesung und Gespräch mit Saša Stanišić: **Herkunft** (City-Kirche Elberfeld, Kirchplatz 2, 42103 Wuppertal – citykirche-elberfeld.de)

### DPG GÖTTINGEN

**Fr, 31. Mai, 19.00 Uhr** Vortrag Dr. Miłosława Borzyszkowska-Szewczyk: **Günter Grass und das Kaschubische**, Ort: Kleiner Gemeindesaal von St. Johannis, Am Johannis-kirchhof 2, 37073 Göttingen (Deutsch-Polnische Gesellschaft Göttingen, Osterberg 16, 37120 Bovenden – dpg-goettingen.de)

### DEUTSCHES SPIONAGEMUSEUM · BERLIN

**Di, 4. Juni, 19.00 Uhr** Vortrag, Lesung, Gespräch: **Polen und die Stasi. Freunde, Feinde und Agenten**. Teilnehmer: Tytus Jaskułowski und Wolfgang Templin, im Anschluss Vorführung des polnischen Agenten-Thrillers Jack Strong (Leipziger Platz 9, 10117 Berlin – deutsches-spionagemuseum.de)

### STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS · BERLIN

**Mo, 17. Juni, 18.15 Uhr** Vortrag Andreas Wirsching (München): **Weimar als politisches Argument**, im Rahmen der Ringvorlesung „Weimars Wirkung. Das Nachleben der ersten deutschen Republik“, Ort: Topographie des Terrors, Niederkirchnerstraße 8, 10963 Berlin (Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte der HU zu Berlin)

# „Beobachter und Begleiter der Historie seiner Gegenwart“

## Zum Tode von Arnulf Baring

**67** Jahre waren seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Einmarsch der Roten Armee in Deutschland vergangen. Doch als Arnulf Baring sich am 31. Mai 2012 im Berliner Kronprinzenpalais aus dem Publikum zu Wort meldete, klangen noch immer Ergriffenheit und Erschütterung aus seiner Stimme, als er von den Erlebnissen der Berliner Zivilbevölkerung – namentlich seiner eigenen Mutter – in den letzten Kriegstagen 1945 berichtete, deren Zeuge er als fast 13-Jähriger geworden war.

Wer – wie der Verfasser dieser Zeilen – im Frühling 2012 Arnulf Baring als diskussionsfreudigen Gast einer Begleitveranstaltung zur Ausstellungstrilogie *HeimatWeh* der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen (ZgV) erlebte, der hörte folglich nicht nur den renommierten Zeithistoriker, sondern zugleich den persönlich betroffenen Zeitzeugen. Die Podiumsdiskussion befasste sich mit dem lange tabuisierten Thema der Massengewaltigungen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Über die vergangenen Jahrzehnte hinweg war es für Angehörige der Flakhelfergeneration nicht üblich, Emotionen, Betroffenheit zu zeigen – gerade wenn es um das selbst Erlebte ging.

Arnulf Baring tat dies in bewegender Weise – und gab dabei zugleich Einblick in das Innere eines der prononciertesten Intellektuellen der Bonner und Berliner Republik; denn die persönliche Involviertheit zeichnete Arnulf Baring aus: Zum einen die Involviertheit dessen, der den Untergang des Dritten Reichs sowie den demokratischen Neuanfang der Bundesrepublik erlebte, während sich seine Heimatstadt Dresden unter kommunistischer Gewaltherrschaft befand; zum anderen die Involviertheit dessen, der als politischer Kopf – zunächst Sozialdemokrat, dann parteilos – in der öffentlichen Debatte nie den Streit scheute, mit Deutschland rang, an Deutschland litt.

Dabei war Barings Perspektive nie eine national verengte: Bereits sein Studium der Rechts- und Politikwissenschaften führte ihn nicht nur an deutsche Hochschulen, sondern ebenso nach New York und Paris. Und in Berlin, wo er von 1969 bis 1998 als ordentlicher Professor für Politikwissenschaft an der Freien Universität wirkte, befand er sich an einem Brennpunkt internationaler Politik. Unter diesen Bedingungen dachte er Deutschland stets im Kontext westlicher – aber ebenso östlicher – Politik. „Arnulf Baring, der Zeit seines Berufslebens auch Journalist war und sich vor allem als Staatsbürger verstand, hat von Deutschland stets geredet, als sei es seine Familie“, erinnert sein Schüler Peter Carstensen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „Mal besorgt, mal erfreut über gewisse Fortschritte im Umgang mit den Verwandten, stets aber ermunternd und fordernd, wenn es um Rolle und Verantwortung der Bundesrepublik in der Welt ging.“

Die Verbindung von klarsichtiger politisch-zeithistorischer Analyse und dem persönlichen Eintreten für hieraus als richtig erkannte Überzeugungen zeigt sich im Besonderen an Arnulf Barings Verhältnis zum Osten Europas – den der Hochschullehrer regelmäßig mit seinen Studenten bereiste. In der Regierungszeit Willy Brandts unterstützte Baring diesen ebenso wie dessen neue Ostpolitik. Später setzte er dieser Zeit mit seinem Buch *Machtwechsel. Die Ära Brandt-Scheel* ein Denkmal. Die Einsicht in die Notwendigkeit einer Verständigung und Versöhnung mit dem Osten verstellte Baring jedoch nicht den Blick auf die Notwendigkeit eines angemessenen Gedenkens auch der deutschen Weltkriegsopfer – zumal derjenigen von Flucht und Vertreibung.

Entsprechende Defizite in Geschichtspolitik und Erinnerungskultur aufzuzeigen, wurde Baring, zumal in den letzten Jahren seines Schaffens, nicht müde. Nur folgerichtig würdigte ihn der Vorsitzende des ZgV, Dr. Christean Wagner, als „eine wichtige Stimme an der Seite der Heimatvertriebenen“. Baring war nicht nur ein gern gesehener Gast und Redner bei Veranstaltungen des Bundes der Vertriebenen und seiner Mitgliedsverbände. Zudem gehörte er zu den prominenten Unterstützern des ZgV und trat auch in der breiteren Medienöffentlichkeit, wie etwa im Fernsehen, als Mahner in Erscheinung. „Ihm war es wichtig“, so Wagner, „die Vertreibung nicht als partielles Schicksal der deutschen Vertriebenen zu sehen, sondern als kollektiven Verlust von Räumen und Seelenlandschaften, in denen Deutsche Jahrhunderte zu Hause waren: Vertreibung und Heimatverlust als eine Verlusterfahrung nicht nur der Vertriebenen, sondern des ganzen Volkes.“

Zu dem Elan, mit dem sich Baring in öffentliche Debatten einbrachte, gehörte die Neigung, bisweilen „übers Ziel hinaus“ zu schießen, wie Carstensen konstatiert, – auch in der Diskussion um Flucht und Vertreibung. Doch gilt auch hier, woran Carstensen festhält: Bei „aller Kritik, die er übte, war sie stets doch getrieben von großer Zuneigung zu den Institutionen und Personen, die in Nachkriegsdeutschland Geschichte ausmachten. Der detaillierte Blick zurück ins Dritte Reich hat ihn auch als Hochschullehrer weniger interessiert. Er wusste um die Bürde der Vergangenheit, trug sie mit. Doch lieber war er Beobachter und Begleiter der Historie seiner Gegenwart.“

Am 2. März ist Arnulf Baring in Berlin gestorben.

■ *Tilman Asmus Fischer*



FOTO: TOHMA VIA WIKIMEDIA

# Die „rebellischste Baracke des Ostblocks“

Eine Konferenz nahm das Epochenjahr 1989 – und die historische Rolle Polens – in den Blick

**B**ei der Revolution 1989/1990 und der hiermit einhergehenden Implosion des Ostblocks kam Polen eine zentrale Bedeutung zu. Und so waren gerade auch die historischen Entwicklungen östlich von Oder und Neiße Gegenstand der Konferenz 1989–2019: *Die Revolution in der DDR und in Ostmitteleuropa. Globale Entwicklungen und Perspektiven*, die vom Berliner Beauftragten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur sowie der Deutschen Gesellschaft vom 19. bis 20. März in der Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund veranstaltet wurde.

Als „rebellischste Baracke des Ostblocks“ würdigte Polen der Direktor des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde der Eberhard Karls Universität Tübingen,



Prof. Dr. Klaus Gestwa

Prof. Dr. Klaus Gestwa, in seinem Vortrag über *Das Ende des osteuropäischen Staatssozialismus*. Polen sei früh mit sowohl ökonomischen als auch politischen Erosionserscheinungen konfrontiert gewesen: Wachsende Auslandsschulden belasteten die Staatskasse, während gleichzeitig Versuche einer Modernisierung und die Integration in die Weltwirtschaft scheiterten. Die überzogene Polizeigewalt, die gegen Proteste eingesetzt wurde, habe so dann zu einem Bündnis von Arbeitern, Intellektuellen und Katholiken geführt. Indem sich in Polen die erste freie Gewerkschaft im Ostblock etablieren konnte und staatliche Gegenmaßnahmen nicht zu einer politischen Stabilisierung führten, wurde Polen, in den Worten Gestwas, zum „ersten Dominostein“ der politischen Wende. Schließlich sei mit dem „runden Tisch“ 1989 ein neues politisches Forum entstanden, das eine nicht gewaltsame, sondern vielmehr „verhandelte Revolution“ ermöglicht habe. Die in dieser Zeit ein-

geleitete nationalökonomische „Schocktherapie“ habe wesentlich zum „neoliberalen Erfolgsnarrativ“ beigetragen, das sich mit dem Rückblick auf das Ende der Kommandowirtschaft verbindet.

Die Veränderungen der internationalen Politik infolge der Auflösung der Sowjetunion ab 1991 arbeitete Dr. Manfred Sapper, Chefredakteur der Zeitschrift *Osteuropa*, in seinem Eröffnungsvortrag 1989/90 als glo-



Dr. Manfred Sapper

bale *Zäsur* heraus. Entscheidend sei, dass es nun über einzelne Milieus und Staaten hinaus keine vergleichbare Manifestation kommunistischer Ideologie mehr gebe. Dies dürfe jedoch nicht davon ablenken, dass der Kommunismus nicht beseitigt sei. Vielmehr lebe noch heute jeder fünfte Mensch auf der Welt in einer kommunistischen Ordnung. Das Ineinander von Bruch und Kontinuität versinnbildlicht für Sapper der 4. Juni 1989, an dem einerseits in Polen die ersten halbfreien Wahlen durchgeführt wurden, es andererseits aber in Rotchina auch zum Tian'anmen-Massaker kam.

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion zur Entwicklung *Von den Revolutionen zur Veränderung der internationalen Ordnung* stellte Sapper bezüglich der Verflechtung sowohl der einzelstaatlichen Politiken der kommunistischen Führung als auch der unterschiedlichen Akteure der Bürgerrechtsbewegung fest: „Wir müssen uns von der Vorstellung trennen, es habe sich um getrennte, voneinander unabhängige Staaten gehandelt“; vielmehr seien politische Führung wie Dissidenten eng miteinander verbunden gewesen – so etwa die Solidarność mit der ungarischen Oppositionsbewegung. Zugleich rief Sapper die teils unzureichende Unterstützung der Bürgerrechtler und Dissidenten durch die Bundesrepublik in Erinnerung: Viele Deutsche, gerade in der SPD, hätten an dem etablierten Entspannungsprozess mit

der UdSSR festgehalten und etwa über die Konzentration auf Moskau verkannt, was in Polen geschah; eine Ausnahme habe der langjährige Bremer Bürgermeister – Kaschube und Begründer der Städtepartnerschaft Danzig-Bremen – Hans Koschnick dargestellt, der die moralische Verantwortung der Sozialdemokratie für die Solidarność-Bewegung erkannt habe.

Neben dem historischen Rückblick thematisierte die Konferenz auch die an die Revolution anschließenden politischen Entwicklungen und gab einen Ausblick auf gegenwärtige und künftige Herausforderungen für Europa.



Prof. Dr. Tilman Mayer

Prof. Dr. Tilman Mayer vom Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn bilanzierte in seinem Vortrag *Europäische Konflikte in der nachrevolutionären Epoche* und zeigte Entwicklungsperspektiven auf. Konflikte identifizierte er nicht nur in der Migrations-, Energie- und Geopolitik, sondern ganz grundsätzlich in der Frage nach der europäischen Architektur: Hier gelte es, das „Verhältnis zwischen Europäischer Union und Nationalstaaten“ grundsätzlich zu klären und eine „neue Balance“ anzudenken. Chancen für ein Zusammenwachsen Europas sah Mayer u. a. in der Etablierung und verstärkten Einbindung der Visegrád-Gruppe sowie in einer Stärkung des Weimarer Dreiecks. Insgesamt gelte es, die Staaten Ostmitteleuropas endlich als „selbstbewusste Akteure mit eigenen Interessen“ anzuerkennen, als die sie „aus den friedlichen Revolutionen hervorgegangen“ sind.

■ Tilman Asmus Fischer

# „Brückenschlag in die Zukunft“

## Bundeskanzlerin spricht beim Jahresempfang des BdV

**70** Jahre Bundesrepublik Deutschland und der gelungene Aufbau eines freiheitlichen und friedlichen Europa – dies sei gerade auch wegen der deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler eine Erfolgsgeschichte, erklärte Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB in ihrer diesjährigen Ansprache beim Jahresempfang des Bundes der Vertriebenen, der am 9. April im Tagungszentrum Katholische Akademie in Berlin stattfand. Die Vertriebenen hätten früh erkannt, dass „Europa als Friedensgemeinschaft die Antwort auf Krieg und all seine schrecklichen Folgeerscheinungen war und ist“.

„Wer könnte besser als Sie davon erzählen, was wir an Europa haben?“, fragte die Bundeskanzlerin und lobte die verständigungspolitische Arbeit sowie den Einsatz für die Anliegen der deutschen Minderheiten in den Nachbarländern, woraus immer wieder der Brückenschlag in die Zukunft deutlich werde. Dies spiegle auch das aktuelle Jahresleitwort „Menschenrechte und Verständigung – Für Frieden in Europa“ wider.

### Politische Verantwortung der Bundesregierung

Die Bundesregierung nehme die politische Verantwortung sehr ernst, die aus dem Schicksal der Vertriebenen und ihrem Selbstverständnis als Brückenbauer in Europa erwachse, betonte Merkel und ging kurz auf die finanzielle Förderung zum Erhalt und zur Weiterentwicklung der Kulturarbeit der Vertriebenen und Spätaussiedler ein. Diese biete eine Chance, das Kulturerbe der Deutschen im östlichen Europa und die Vertreibungen als „Teil einer europäischen Beziehungsgeschichte“ sichtbar werden zu lassen und darauf aufbauend den Blick in die Zukunft zu wenden. Dabei spiele auch die *Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung* mit dem geplanten Dokumentationszentrum im Berliner Deutschlandhaus eine wichtige Rolle, erklärte die Bundeskanzlerin und

mahnte im Blick auf die Fertigung zur Eile: „Es würde mich unendlich freuen, wenn wir endlich einmal einfach die Türen öffnen und Menschen hineinbringen könnten.“

Insgesamt freute sich Merkel wegen der vielen interessanten Anknüpfungspunkte auf die weitere Zusammenarbeit zwischen der Bundesregierung und dem BdV und dankte den Vertriebenen und ihren Verbänden ausdrücklich für den geleisteten Einsatz.

### Generationengerechtigkeit im Rentenrecht

Persönliche Prüfung sicherte die Bundeskanzlerin bezüglich der sozialen Absicherung von Spätaussiedlern im Alter zu. Eine Aussage aus der Begrüßungsrede des BdV-Präsidenten, Dr. Bernd Fabritius, aufgreifend, zeigte sie Verständnis für die vehemente Vertretung gerade dieses Anliegens gegenüber der Bundesregierung sowie die seitens der Betroffenen deutlich gewordene Unzufriedenheit mit den Koalitionsvereinbarungen. „Ihre Zahlenangaben waren nicht ohne jede logische Relevanz, würde ich einmal sagen, was den demografischen Aufbau der Gruppe der Spätaussiedler anbelangt. Ich werde mir das daher noch einmal sehr genau anschauen“, so Merkel wörtlich.

Fabritius hatte zuvor erklärt, Spätaussiedler seien ein Gewinn für die deutschen Rentenkassen. Ihre Altersstruktur stütze die auf einen Generationenvertrag aufbauende „Solidargemeinschaft Rentenversicherung“. Ein Drittel der aufgenommenen Spätaussiedler sei jünger als 18 Jahre, der überwiegende Teil im Alter zwischen 18 und 45 und zahle Beiträge in die Rentenversicherung ein. Nur rund sieben Prozent der Spätaussiedler seien bei ihrer Aufnahme älter als 65. Dennoch werde die Gruppe der Älteren seit 1996



Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel bei ihrer Ansprache



Dr. Bernd Fabritius begrüßt die zahlreichen Gäste aus Politik und Gesellschaft

weitgehend aus dem Generationenvertrag ausgeschlossen, und deren Rentenbezug würde durch Deckelung der anrechenbaren Entgeltpunkte und weitere Maßnahmen um mehr als die Hälfte gekürzt.

„Die Arbeits- und Lebensleistung der Menschen soll wesentlicher Anknüpfungspunkt im Rentensystem sein, wohl aber nicht bei deutschen Spätaussiedlern. Schlagwörter wie ‚Respektrente‘ kommen bei uns wie Hohn an, wenn wir davon weiter ausgeschlossen bleiben“, hatte der BdV-Präsident zuvor kritisch angemerkt. Das Ziel des BdV bleibe Gerechtigkeit für die Betroffenen. In diesem Zusammenhang dankte Fabritius für Unterstützungsinitiativen – etwa seitens des Freistaates Bayern, dessen ehemaliger Ministerpräsident – und amtierender Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat –, Horst Seehofer, ebenfalls am Jahresempfang teilnahm.

### „Wir brauchen Freunde!“

Über das drängende Anliegen der Spätaussiedler hinaus hatte der BdV-Präsident ein Gesamtbild guter Zusammenarbeit mit vielen politischen, wissenschaftlichen und

gesellschaftlichen Akteuren gezeichnet. So freute er sich insbesondere auf die Gelegenheit, die ebenfalls anwesende Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Monika Grütters MdB, als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten zur deutschen Minderheit nach Rumänien begleiten und ihr als Siebenbürger Sachse das dortige deutsche

Kulturerbe sowie das kulturelle Leben der Minderheit vorstellen zu dürfen.

Die Anwesenheit vieler Staatssekretäre, Vertreter der Bundes- und Landesministerien, Abgeordneter und Funktionsträger in den im Vertriebenenbereich tätigen wissenschaftlichen Instituten und Museen beweise das überparteiliche Engagement und Ansehen des Bundes der Vertriebenen. Gleichwohl sei in mancher

Hinsicht noch mehr Unterstützung für die vom Verband vertretenen, vielfach die gesamte Gesellschaft betreffenden Anliegen nötig. „Ja, wir brauchen Freunde!“, bekannte Fabritius freimütig, erklärte falschen Alternativen oder Augenschereien aber eine Absage.

■ *Marc-P. Halatsch*

## NACHRICHTEN

### +++ *Beauftragter ein Jahr im Amt*

BMI/DW – Am 11. April jährte sich die Berufung von Prof. Dr. Bernd Fabritius zum Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten durch das Bundeskabinett zum ersten Mal. Ein Höhepunkt des Jahres war der Festakt zum 30-jährigen Bestehen des Amtes des Aussiedlerbeauftragten der Bundesregierung im November in der französischen Friedrichstadtkirche in Berlin. Zu den wichtigsten Neuerungen in seinem ersten Amtsjahr zählt der Beauftragte die Gründung einer Landesbeauftragtenkonferenz für Belange von Vertriebenen, Aussiedlern und Spätaussiedlern, in der gemeinsam mit den Beauftragten der Bundesländer eine Koordinierung der Aussiedlerpolitik von Bund und Ländern erreicht werden soll. In seiner Zuständigkeit für die deutschen Minderheiten im Ausland war seine Aufgabenwahrnehmung geprägt von regem Austausch im In- und Ausland und einer engen Kontaktpflege mit den Partnerregierungen der 25 Staaten, in denen deutsche Minderheiten beheimatet sind.

### +++ *Inhaltliche Impulse aus der Kulturstiftung*

TK/DW – Aus Anlass des anstehenden 75. Jahrestags des 20. Juli 1944 luden die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen und das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse Experten zu einer Diskussionsrunde zu Kreisau bzw. dem „Kreisauer Kreis“ und dessen Wirkung ein. Moderiert von Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, TU Chemnitz, nahmen den deutsch-polnischen Erinnerungsort in den Blick: Dr. Jens Baumann, Beauftragter für Vertriebene und Spätaus-

siedler des Freistaates Sachsen seitens des fördernden Staatsministeriums des Innern, Dr. Lars-Arne Dannenberg, Mitbegründer des Zentrums für Kultur/ Geschichte in Niederjahna sowie Dr. Annemarie Franke, Mitglied des Aufsichtsrats der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung.

Unter dem Motto „Synergie statt Abgrenzung“ stand am 8. und 9. April ein Workshop der Kulturstiftung in Berlin. Es ging darum, Kooperationsmöglichkeiten der mannigfaltigen Kultureinrichtungen der Vertriebenen in Deutschland miteinander sowie solche mit den deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa auszuloten. Neben der Notwendigkeit einer zen-

tralen Beratungsstelle für die Einwerbung und Abrechnung von Fördermitteln, auch über den Bund hinaus, sowie für die Sicherung der stark gefährdeten Heimatsammlungen bestand bei den ca. 35 Teilnehmern aus dem Kreis der mit dem Kulturerbe der Deutschen im östlichen Europa befassten Einrichtungen sowie der Angehörigen deutscher Volksgruppen und Minderheiten Einigkeit darüber, dass der Informationsfluss zwischen den einzelnen Organisationen durch regelmäßig stattfindende gemeinsame Tagungen und Begegnungen nachhaltig verbessert werden müsse.

### +++ *Kulturpreis für Christopher Spatz*



*Dr. Christoph Spatz*

LO – Auf dem Jahrestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Wolfsburg am 11. Mai erhält Dr. Christopher Spatz den Ostpreußischen Kulturpreis verliehen. Der Bundesvorstand würdigt mit seiner Entscheidung den langjährigen Einsatz, mit dem Spatz die Schicksale der Wolfskinder erforscht hat.

### +++ *Polen-Analysen*

**Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen :**

- Die demographische Entwicklung Polens (Nr. 231): Mit einem Beitrag von Peter Oliver Loew (Deutsches Polen-Institut, Darmstadt)
- Die Justizreform in Polen und die Bedeutung des Politischen im Justizwesen (Nr. 232): Mit einem Beitrag von Klaus Bachmann (SWPS Uniwersytet, Warschau)
- Parteienlandschaft in Bewegung (Nr. 233): Mit einem Beitrag von Jarosław Flis (Jagiellonen-Universität, Krakau)
- Reflexionen über Nachbarschaft (Nr. 234): Mit einem Beitrag von Maciej Gdula (Universität Warschau)

Die Polen-Analysen sind zu finden unter: [www.laender-analysen.de/polen](http://www.laender-analysen.de/polen)





Albrecht Hagemann

## Hermann Rauschning. Ein deutsches Leben zwischen NS-Ruhm und Exil

Köln: Böhlau, 2018; 645 S. mit 17 s/w-Abb., geb., € 40,00 – ISBN 978-3-412-51187-6

A nhand bislang weithin unbekannter Quellen erschließt diese Biographie die Höhen und Tiefen eines Lebens, das exemplarisch für die Zerrissenheit und Abgründigkeit der Epoche zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik steht. Als Senatspräsident der Freien Stadt Danzig zählte Rauschning zu den prominenten Nationalsozialisten, bis ihn sein

Bruch mit Hitler zu dessen Todfeind machte. Er floh ins Exil in die Schweiz, nach Frankreich, England und schließlich in die USA. Nachdem sein Versuch eines politischen Comebacks nach dem Zweiten Weltkrieg scheiterte, ging er endgültig ins Exil in die USA, von wo aus er sich bemühte, die politische Entwicklung in Deutschland publizistisch zu beeinflussen.



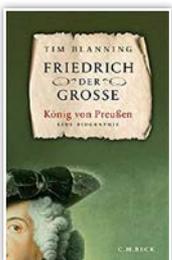
Wolfgang Templin

## Der Kampf um Polen. Die abenteuerliche Geschichte der zweiten Polnischen Republik 1918–1939

Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2018; 254 S., 24 s/w Abb., eine s/w Karte, Festeinband, € 39,90 – ISBN: 978-3-506-78757-6

Der Autor erzählt die unwahrscheinliche und abenteuerliche Geschichte der zweiten Gründung des polnischen Staates: Nach 123 Jahren der Aufteilung zwischen Russland, Österreich und Preußen ließen die Polen im November 1918 ihr Land als souveränen Staat wiederentstehen, wäh-

rend die drei Großmächte mit dem Ende des Weltkriegs in Niederlage und Revolution taumelten. Die Zweite Polnische Republik wurde in Europa als „Saisonstaat“ oder störender Raum zwischen Deutschland und Russland betrachtet. Dennoch gelang es über 20 Jahre, Polen als selbstständigen Staat zu erhalten.



Timothy C. W. Blanning

## Friedrich der Große – König von Preußen

München: C. H. Beck, 2019; 718 S., mit 32 Abb. und 19 Karten, Hardcover, € 34,00 – ISBN 978-3-406-71832-8

M it feiner britischer Ironie fängt Tim Blanning das Genie des berühmtesten preußischen Königs, seine Vitalität und komplexe Persönlichkeit ebenso ein wie das Ungeheuer Friedrich mit seiner fatalen Engstirnigkeit und Borniertheit. Die Homosexualität des Herrschers wird hier erstmals in einer großen Biographie ohne Verdrucktheiten an-

gesprochen. Gleichermäßen vertraut mit Friedrichs Schlachten wie mit dem ästhetischen Programm von Schloss Sanssouci, schöpft diese Biographie aus einer lebenslangen Beschäftigung mit dem 18. Jahrhundert und dem Ancien Régime, das schon wenige Jahre nach Friedrichs Tod mit der Französischen Revolution an sein Ende kommen wird.



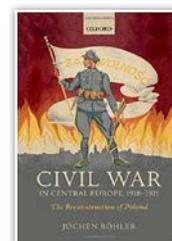
Rüdiger Ritter

## Der Tröster der Nation. Stanisław Moniuszko und seine Musik

Wiesbaden: Harrasowitz, 2019 (Polnische Profile. Bd. 6); 256 S., Paperback, € 22,90 – ISBN 978-3-447-11109-6

S tanisław Moniuszko (1819–1872) gilt mit Recht als der Schöpfer der polnischen Nationaloper. Mit seinen Werken, vor allem den Opern „Halka“ und „Das Gespensterschloss“, bot er der geteilten Nation im 19. Jahrhundert Trost und Halt. Der Autor beschreibt in dieser ersten deutschsprachigen Moniuszko-Biographie, wie sich aus einem Landadligen

aus der Gegend von Minsk und Wilna der spätere polnische Nationalkomponist und Leiter des Warschauer Operntheaters entwickelte. Mit seinen über 300 Klavierliedern gilt Moniuszko zudem als der „polnische Schubert“ – der von seinen Zeitgenossen mitunter sogar höher geschätzt wurde als Chopin, der „nur“ Klavierwerke schrieb. Im westlichen Ausland hingegen blieb Moniuszko nahezu unbekannt.



Jochen Böhler

## Civil War in Central Europe, 1918-1921. The Reconstruction of Poland

Oxford: Oxford University Press, 2019; 272 S., geb., € 55,57 – 978-0-198-79448-6

I m November 1918 war der Erste Weltkrieg in Zentraleuropa noch keineswegs an sein Ende gelangt. Die Waffenstillstände markierten vielmehr die Schaffung der zweiten polnischen Republik sowie den Beginn eines zentraleuropäischen Krieges, der von 1918 bis 1921 wütete. Der Zusammenbruch der Imperien Deutschlands, Russlands und

Österreich-Ungarns setzte Energien von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Volkszugehörigkeiten frei. Diese Länder wurden alsbald zu Kampfzonen, und die ethnisch-politische Gewalt führte dazu, dass die Einwohner sich definitiv entscheiden mussten, zu welcher nationalen Identität sie sich bekennen wollten.

# Impressum

## Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e. V.  
Der stellvertr. Bundesvorsitzende  
Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)  
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61

## Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04  
BIC: PBNKDEFF oder

## Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51  
BIC: WELADED1MST

## Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung und

Anzeigenannahme: Esther Lüchtefeld (sekretariat@der-westpreusse.de)

## Redaktion:

Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de) /  
Redaktionsleiter; Dr. Joanna Szkolnicka  
(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) / Ressort PANORAMA;  
Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) /  
Ressorts VORSPANN SOWIE POLITIK UND GESELLSCHAFT;  
Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) / Text- und  
Bildredaktion

## Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń)  
für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für  
Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

## Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße  
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck  
Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61  
sekretariat@der-westpreusse.de  
www.der-westpreusse.de

*Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen  
Kulturregion* erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis  
beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im  
Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei  
Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der  
Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt  
diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr.  
Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements  
beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im  
Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei  
Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von  
jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag.  
Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei  
Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres  
gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall  
höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit  
Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem  
Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder.  
Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt  
die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

## Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagenerstellung:

Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

## Herstellung und Verlagsauslieferung:

C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21, 73312  
Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418; Auflage: 1.200 Exemplare

# Autorinnen und Autoren

**Dr. Joanna Bednarska-Kociolek** studierte Germanistik in Lodz, Passau sowie Berlin und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik an der Universität Lodz. Sie promovierte 2014. 2016 erschien beim Peter-Lang-Verlag ihre Monographie *Danzig/Gdansk als Erinnerungsort. Auf der Suche nach der Identität im Werk von Günter Grass, Stefan Chwin und Pawel Huelle*.

**Rainer Cllaßen** ist Sohn ost- und westpreußischer Eltern, lebt in Franken und arbeitet als Fahrdienstleiter bei der Deutschen Bahn. Er hält Vorträge und publiziert zur Eisenbahngeschichte Preußens. Zudem ist er ehrenamtlicher Schriftleiter des *Preußen-Kuriers*, der Mitgliederzeitschrift der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern.

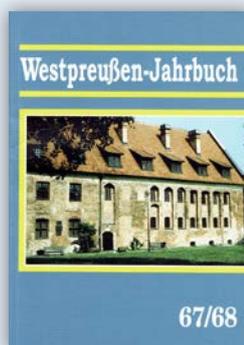
**Marc-P. Halatsch** studierte Theaterwissenschaft/Kulturelle Kommunikation, Musikwissenschaft und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Pressesprecher des Bundes der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände.

**Hans-Jürgen Kämpfert – OstD i. R.**, studierte Mathematik, Physik, Philosophie und Pädagogik, arbeitete als Lehrer an zwei Lübecker Gymnasien und in der Referendarausbildung am Institut für Praxis und Theorie der Schule, setzt sich ehrenamtlich für die Kultur und Geschichte Danzigs und Westpreußens ein.

**Prof. Dr. habil. Roman Mnich** lehrt an der Universität Siedlce (Polen); geboren in Biale (Ostgalizien, ehemalige UdSSR), Studium der Slawistik an der Universität Drohobycz (Ukraine), Promotion (1994) an der Universität Donezk (Ukraine), Habilitation (2004) an der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin. Forschungsschwerpunkte: Literatur und Philosophie des 20. Jahrhunderts, Ernst Cassirer und seine Rezeption bei den Slawen, Comenius und seine ostslawische Rezeption, das galizische Judentum.

**Annegret Schröder** studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit Beginn des Jahres 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

**Bartosz Skop** studierte Geschichte an der Danziger Universität und der Julius-Maximilians-Universität Würzburg; Nachwuchswissenschaftler, Autor von Orgelbeschreibungen des ehemaligen Ost- und Westpreußens; zu seinen Forschungsinteressen gehören die Kirchen- und Orgelbaugeschichte dieser Region, insbesondere aus der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts.



## SOEBEN ERSCHIENEN:

## WESTPREUSSEN- JAHRBUCH 67/68 (2017/18)

Münster: Westpreußen-Verlag, 2019, 208 S.,  
€ 19,50 – ISBN 978-3-9820565-0-0 – zu beziehen  
über die Landsmannschaft Westpreußen,  
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck,  
Telefon 025 06 / 30 57-50, Fax 025 06 / 30 57-61,  
landsmannschaft-westpreussen@t-online.de

**B**ereits mit frischem Grün haben sich die Bäume geschmückt und werfen im Licht der Frühlings-sonne ihre Schatten auf einen verwitterten, von Mythen umrankten Mitbewohner des Waldes. Will man ihn entdecken, muss man bei Thorn, nahe der Befestigungsanlage Fort VII, von der Barbarka in einen Forstweg einbiegen. Nach wenigen hundert Schritten taucht eine steinerne Säule von über vier Metern Höhe in phallischer Form auf. Wenig kündigt von ihrer Bedeutung, die sie am 18. Dezember des Jahres 1915 ausstrahlte, als Blumenbeete und Kerzenhalter sie umrahmten und sich eine festliche Gesellschaft eingefunden hatte: militärische und städtische Würdenträger, Soldaten und eine Militärkapelle. Es galt, ein Ehrenmal zum Gedenken an die Soldaten einzuweihen, die in der Schlacht bei Tannen-berg gekämpft hatten. In einem markanten Schriftband von einem halben Meter Breite waren die Worte STEINE – RÜHMEN eingemeißelt. Ein Eisernes Kreuz, das auf der Säule thronte, ist abhanden gekommen. Lange Zeit fand dieses Zeugnis aus dem Ersten Weltkrieg kaum Beachtung. Erst durch Forschungen der Thorner Universität erfuhr es seine historische Einordnung und lädt nun auch auf einer touristischen Route zum Verweilen und Nachdenken ein. *Ursula Enke*

